

Bernd Nicolai

WALKENRIED ANMERKUNGEN ZUM FORSCHUNGSSTAND

Walkenried, im Mittelalter eines der mächtigsten Klöster Norddeutschlands, geriet in den letzten Jahrzehnten wegen seines ruinösen Zustands und nicht zuletzt aufgrund der Randlage an der innerdeutschen Grenze immer mehr in Vergessenheit. Die 1978 bis 1983 durchgeführten Restaurierungen haben den Bestand gesichert; die Anlage ist seit 1984 wieder zugänglich und erfüllt ihre Funktion als ein Kulturzentrum innerhalb des Landkreises Osterode, so daß das ehemalige Kloster wieder ins öffentliche Bewußtsein getreten ist. Parallel dazu widmeten sich verschiedene Wissenschaftler der Erforschung der allgemeinen und der Baugeschichte des Klosters, die die überragende Bedeutung Walkenrieds für den thüringisch-sächsischen Raum im 12. und 13. Jahrhundert erneut verdeutlichte. Ein Grund, diese Ergebnisse hier in einem kritischen Vergleich zu präsentieren, war die völlig unterschiedliche Methodik der gewählten Ansätze, die zu konträren Ergebnissen führte. Die Situation stellt sich heute ähnlich kompliziert dar wie die um 1914, als Karl Steinacker und Hans Pfeifer einen lang anhaltenden, unfruchtbaren Streit um die Richtigkeit ihrer jeweiligen Thesen führten. Die folgenden Ausführungen möchten in diesem Sinne als Beitrag zur Präzisierung verstanden werden.

Ausgangspunkt sind die insgesamt fünf bauarchäologischen Beiträge von Maria Keibel-Maier und Konrad Maier, die in rascher Folge 1985–88, sich teilweise überschneidend, erschienen.¹ Dabei ist grundsätzlich zu bedauern, daß nur die „Miszellen“ mit Nachweisen arbeiten, die anderen Artikel jedoch nicht. Der Leser wird auf eine zu erwartende Gesamtpublikation vertröstet, was wenig hilfreich ist, weil viele Probleme angesprochen werden, die ohne Belege nur Spezialisten nachvollziehbar sind.

I

Die 1978 bis 1983 durchgeführten Grabungen des Instituts für Denkmalpflege unter Leitung von Frau

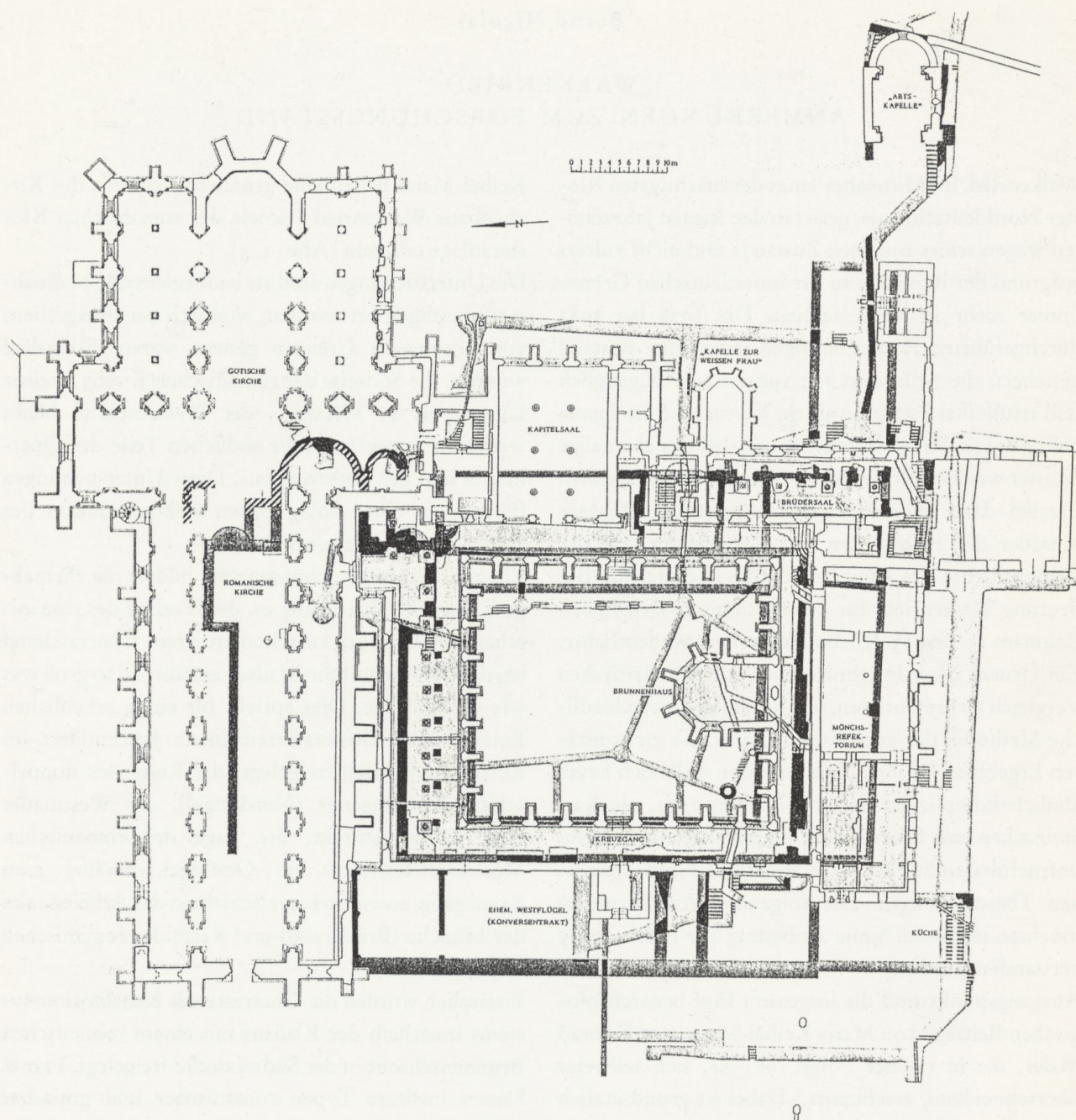
Keibel-Maier haben eine genauere Kenntnis des Kirchenbaus Walkenried I sowie der romanischen Klosteranlage erbracht (Abb. 1, 5).

Die Untersuchungen sind als baubegleitende Maßnahmen durchgeführt worden, wodurch den Ausgräbern von vornherein Grenzen gesetzt waren. Freigelegt wurden: die Südseite der romanischen Kirche in einer Länge von 45 Metern – der Westabschluß bleibt weiterhin ungeklärt –, die südlichen Teile des Querhauses und des Sanktuariums. Diese Untersuchungen führten zu einer völlig neuen Rekonstruktion der Ostanlage von Walkenried I.

Ein zweites Untersuchungsgebiet bildete die ehemalige Klausur. Dabei gelang es, den Verlauf des romanischen Kreuzganges zu rekonstruieren. Überraschend ist, daß die romanische Klausur annähernd so groß war wie die gotische. Dies spricht für einen erheblichen Reichtum des Klosters bereits im 12. Jahrhundert. Im Einzelnen wurden freigelegt: die Reste des doppelschiffigen Lesegangs (Nordflügel), die Westmauer zum Konversentrakt, die Lage des romanischen Mönchsrefektoriums im Ostflügel, parallel zum Kreuzgang, sowie mehrere Schichten des Arbeitssaales der Mönche (Brüdersaal) und Reste des romanischen Kapitelsaals.

Zusätzlich wurden die Überreste des Kanalisationssystems innerhalb der Klausur mit einem romanischen Brunnenschacht in der Südwestecke freigelegt. Ferner kamen mehrere Typen romanischer und gotischer Fußbodenfliesen zum Vorschein, deren Schichten bis 1,85 Meter unter dem heutigen Niveau nachgewiesen wurden.²

Die erste Kirche, die höchst wahrscheinlich 1137, also nur acht Jahre nach der Gründung des Klosters, geweiht wurde,³ besaß eine Modifikation des hirsauischen Staffelchors, wie sie auch bei Kirchen der Augustiner-Chorherren zu beobachten ist.⁴ An ein quadratisches Sanktuarium, dem eine eingezogene Apsis vorgelagert war (Abb. 1, 2), schlossen sich zu beiden Seiten zwei gerade geschlossene Nebenräume an. Die-

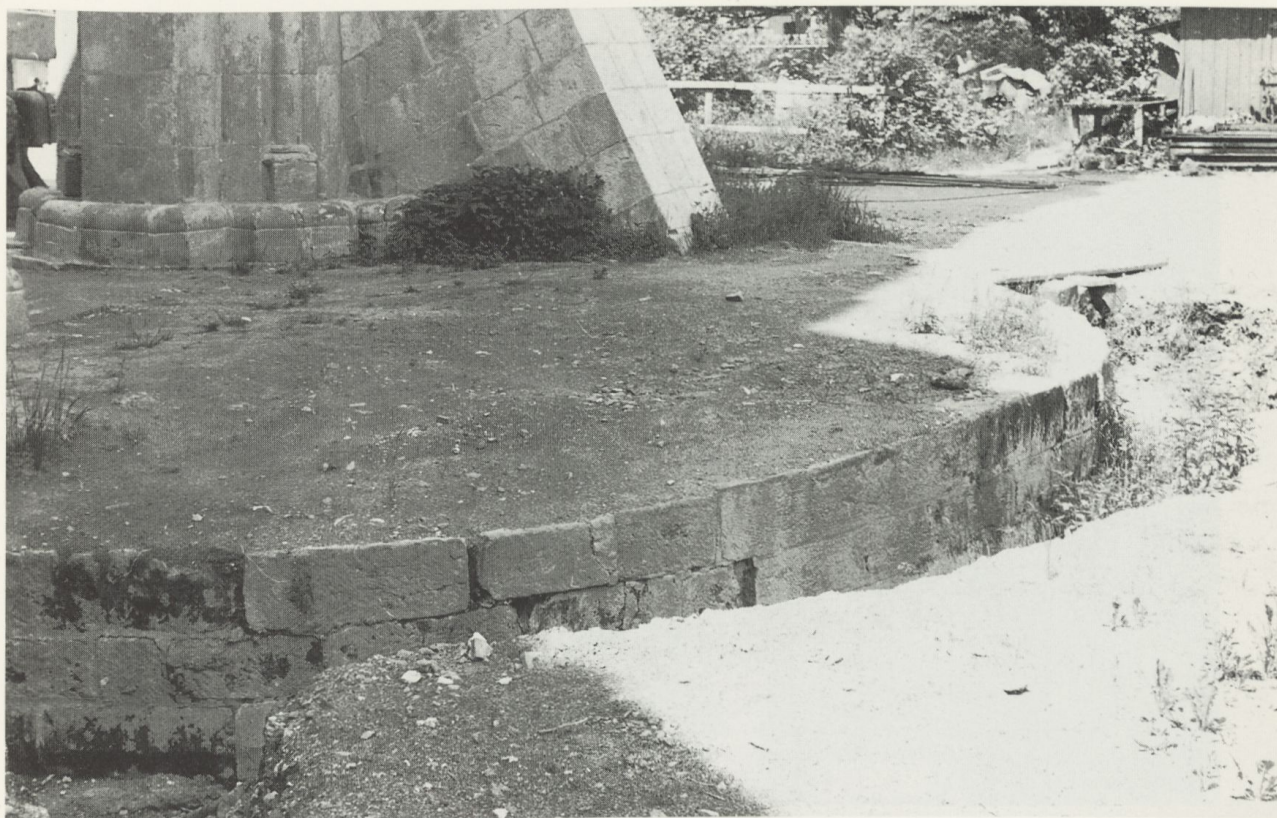


1. Walkenried. Grabungsplan nach Keibel-Maier, 1985

se wurden jeweils von einer kleineren Apside flankiert, die direkt, ohne Vorjoch, an ein Querhaus anschloß, das aus dem Maß der Vierung entwickelt war und annähernd quadratische Flügel besaß. Dies bedeutete eine Revision der Rekonstruktion Steinackers im Inventarband 1922, der auf der Grundlage der Pfeiferischen Ausgrabungen von 1900 vermutet, daß die

Hauptapsis direkt an das Querhaus anschloß, welches er auf der Höhe des Sanktuariums ansiedelte.⁵

Da die Ostanlage von Walkenried I ungewöhnlich früh, nämlich bereits um 1137, anzusetzen ist, dürfte ihr eine wichtige regionale bzw. ordensinterne Leitfunktion zukommen. Maier/Keibel-Maier verweisen auf eine direkte Nachfolge im Tochterkloster Pforte,



2. Walkenried. Freigelegte romanische Hauptapsis 1981

das 1137 von Schmölln an seinen heutigen Ort verlegt wurde.⁶ Reduzierte Übernahmen ohne Querhausapsiden sind um 1150 im Schwesterkloster Volkenrode und entfernter im Kloster Mariental zu finden.⁷ Direkt mit Walkenried I vergleichbar sind ferner die Ostanlagen der Praemonstratenserabtei Knechtsteden (vor 1130–1160)⁸ und der Augustiner-Chorherren-Kirche Klosterlausnitz (1160/1170)⁹ sowie die zwischen 1174 und 1184 umgebauten Ostteile der Stiftskirche auf dem Petersberg bei Halle.¹⁰ Ebenso entstand die erste Kirche der niederösterreichischen Zisterze Zwettl in zwei Bauphasen ab 1157 nach dem Typ Walkenried I (Abb. 3).¹¹

Damit ist gegenüber den benediktinischen Staffelhöfen vom Typ Talbürgel, wie sie Magirus gegenüber den fünfapsidalen Ostanlagen mit gleich hohen Nebenapsiden differenziert hat,¹² eine dritte Gruppe benannt. Diese ist dadurch charakterisiert, daß sie eine cluniazensisch-hirsauische Ostlösung, die zuerst im Hauptkloster mit Cluny II (vollendet 963) realisiert

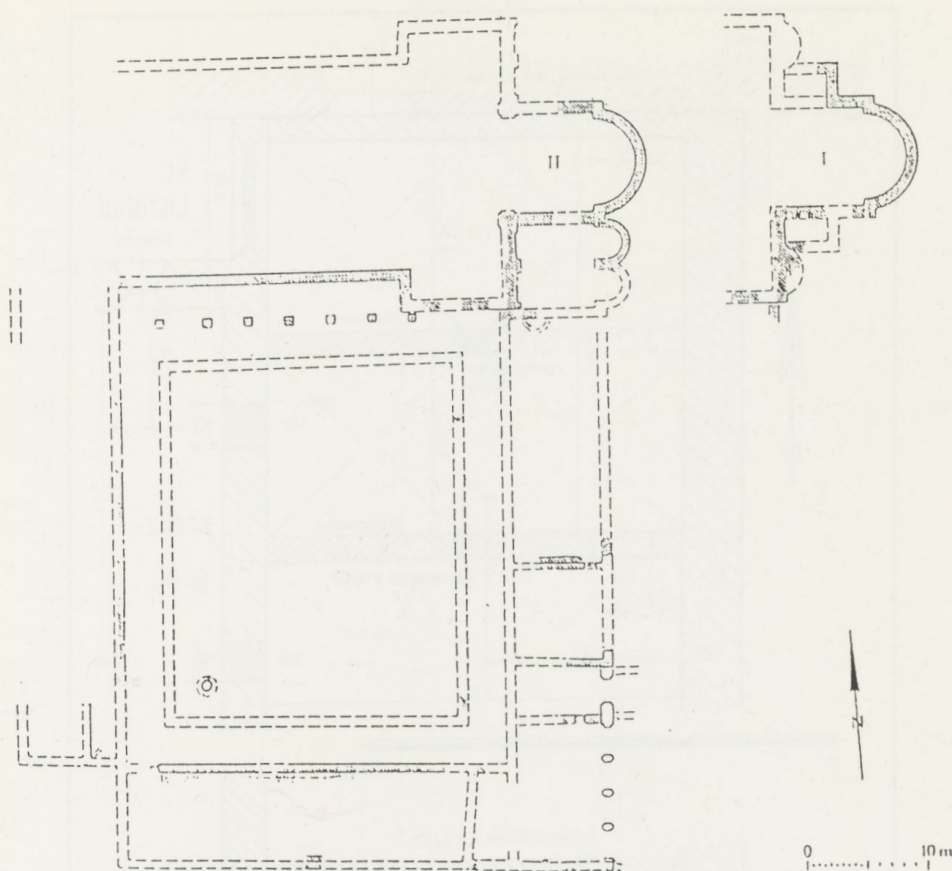
wurde, in den Kontext der Reformorden des 12. Jahrhunderts stellt. Das bedeutet entgegen der normativen Stellung, die Zisterzienserforscher wie Esser und Hahn dem sog. bernhardinischen Plan für die Architektur des 12. Jahrhunderts zumessen möchten,¹³ eine subtilere Reaktion auf den Konkurrenzorden von Cluny, nämlich den Rückgriff auf die cluniazensische Architektur vor dem Großbau von Cluny III (gew. 1088). Bei den sächsischen Zisterzienserklöstern setzte man sich in den genannten Fällen, wohl in erster Linie landschaftlich bedingt, mit dem hirsauischen Grundrißtypus auseinander. Bei der sich daraus ergebenden Stellung dieser Bauten zwischen ordensinternen Ansprüchen und lokaler Bautradition, wie sie auch Christiane Segers-Glocke für Mariental thematisiert hat, wäre die Feststellung von Maier und Keibel-Maier, daß Walkenried I „keine besonderen ‘zisterziensischen’ Merkmale“ aufweise, nochmals zu überdenken.¹⁴ Orientierungspunkte sind in diesem Zusammenhang der Ostbau von Hirsau (1087–1091) – dort



3. Königs-Lutter, Stiftskirche. Doppelschiffiger Kreuzgang 1976



4. Walkenried. Freigelegte romanische Nebenapside SO 1981

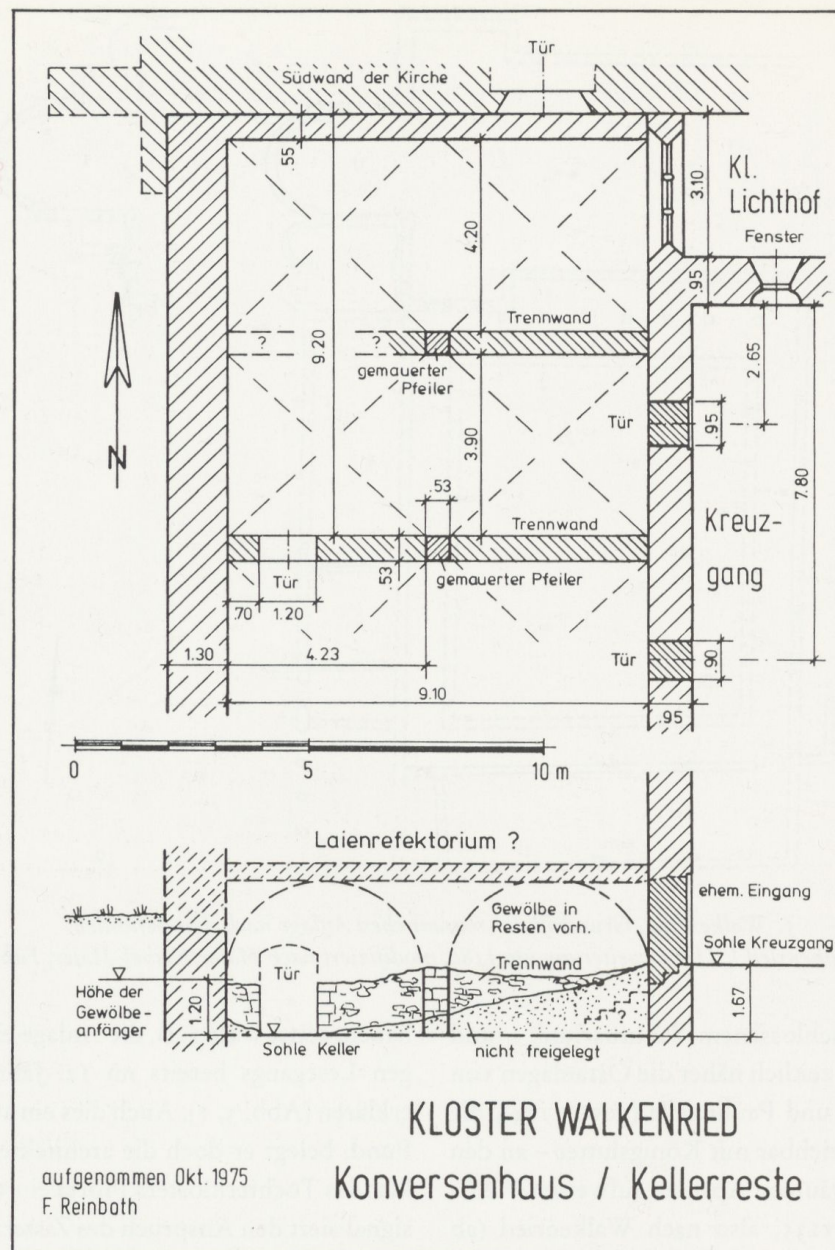


5. Walkenried, Grundriß der romanischen Anlage nach den Befunden.
I = Walkenried I, II = Erweiterung um 1180, modifiziert nach Maier/Keibel-Maier, Führer.

aber mit gerade geschlossenem Sanktuarium – und landschaftlich sowie zeitlich näher die Ostanlagen von Drübeck (um 1100) und Paulinzella (gew. 1124), die jedoch – darin vergleichbar mit Königsutter – an den rechteckigen Nebenräumen Apsiden aufweisen.¹⁵ Königsutter, das erst 1135, also nach Walkenried (ab 1129), begonnen wurde, zeigt ein apsidial geschlossenes Sanktuarium, welches durch Arkaden mit den flankierenden Nebenräumen verbunden ist, so daß sich eine „dreischiffige“ Ostanlage ergibt, die Maier/Keibel-Maier mit Hardehausen, dem Schwesterkloster Walkenrieds, vergleichen.¹⁶ Auffällig bleibt in Paulinzella und Königsutter jedoch die Art und Weise, wie die kleinen Querhausapsiden in die Außenmauern der inneren Nebenräumen geführt werden, eine Beschneidung des apsidialen Halbrunds, die auch in Walkenried zu beobachten ist.

Eine Auseinandersetzung mit der Stiftskirche von Königsutter muß zumindest partiell stattgefunden

haben, sonst wäre z. B. die Anlage eines doppelschiffigen Lesgangs bereits im 12. Jahrhundert nicht zu erklären (Abb. 3, 1). Auch dies ein aufsehenerregender Fund, belegt er doch die architektonische Abhängigkeit des Tochterklosters Pforta ein weiteres Mal¹⁷ und signalisiert den Anspruch des Zisterzienserklosters am Harz, Elemente der kaiserlichen Grabeskirche zu übernehmen. Mit dem Stifter Königsutters, Kaiser Lothar III., begann 1132 die Reihe der zahlreichen Privilegien für Walkenried durch die deutschen Könige und Kaiser.¹⁸ Die Kirche in Walkenried ist jedoch lange vor Königsutter vollendet und hat gewisse innovative Züge des dortigen Baus, wie die durchgängig geplante Einwölbung, nicht übernehmen können. Die Organisation von Vierung und Langhaus in Walkenried I bleibt weiterhin ungeklärt. Wegen der vergleichsweise geringen Mauerstärke schließen Maier/Keibel-Maier eine Einwölbung aus und plädieren für einen flachgedeckten Bau.¹⁹

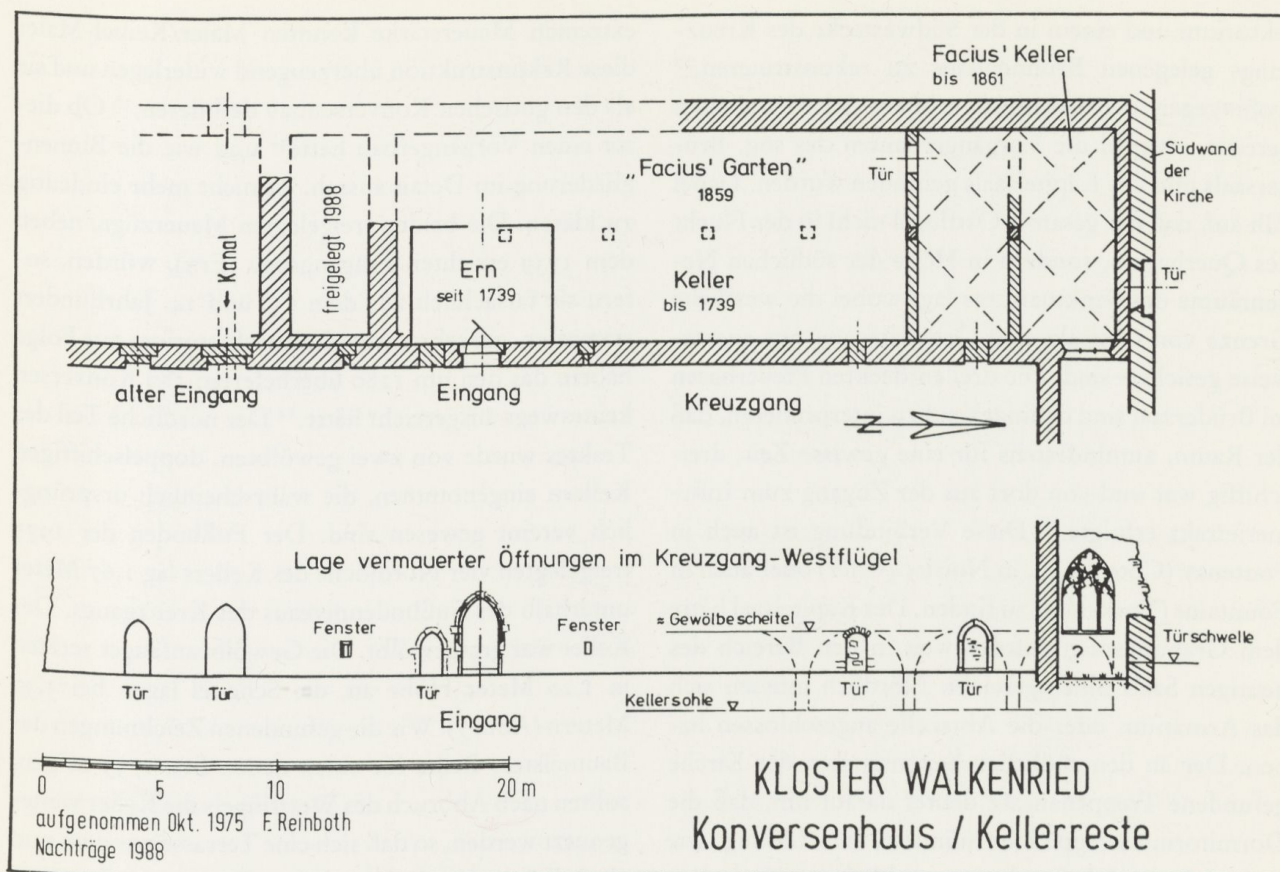


6. Walkenried. Konversenhaus, Kellerreste. Planaufnahme F. Reinboth 1975/1988

II

Ungeklärt bleibt ferner, ob die bereits durch Pfeifer 1900 entdeckten südlichen Seitenapsiden ein Pendant im Norden hatten (Abb. 4, 5). Im Gegensatz zu Pfeifer konnte deutlich gemacht werden, daß die Apsiden zu zwei tiefen Nebenräumen gehörten, die nicht durch eine Wand voneinander getrennt waren. Der Bauteil ragte um Mauerstärke über die südliche Querhauswand hinaus. Als separater Nebenraum – womöglich

mit zentraler Stütze und vier Gewölbejochen – steht er den Seitenräumen am Sanktuarium des „Enkelklosters“ Lehnin nahe.²⁰ Zwar ist es mit Seitenblick auf Lehnin nicht auszuschließen, daß es in Walkenried auch einen vergleichbaren Raum im Norden gegeben hat, sicher ist dies jedoch nicht.²¹ Bei einer so breit angelegten Untersuchung der romanischen Anlage hätte man eigentlich eine Klärung dieser Frage erwarten dürfen. Die Anlage der Seitenkapellen in Lehnin



7. Walkenried. Konversenhaus, Kellerreste, Nordteil. Planaufnahme F. Reinboth 1975

war von Anfang an geplant und wurde in einer zweiten Bauphase ab 1195 doppelstöckig ausgeführt. Ullmann verband dies mit einem Reflex auf den Umbau der Ostteile der Kirche auf dem Petersberg bei Halle.²² Mag dies im Analogieschluß für einen beidseitigen Umbau in Walkenried sprechen, der nach den gefundenen Sockelprofilen kaum vor 1180 anzusetzen ist,²³ so zeigt der Abriß der Nordkapelle in Mariental und ihr Ersatz durch einen vierjochigen Raum mit Mittelstütze „bald nach 1200“ auch die Möglichkeit, daß solche Umbauten auch partiell stattfinden konnten.³⁴ Der publizierte Grabungsplan von Maier/Keibel-Maier spricht eher für eine einseitige Veränderung von Walkenried I (Abb. 5). Denn nördlich des Sanktuariums ist kein Ansatz einer Apside nachweisbar, nur die Längswand des Sanktuariums und die Ostwand der rechteckigen Seitenkapelle aus der ersten Bauphase sind „nahtlos“ gesichert. Weiterhin gilt es zu bedenken, daß der bei Steinacker unter „KLM“ publizierte

rechtwinklige Mauerzug in der Höhe des nordwestlichen Vierungspfeilers der zweiten Kirche mit einer entsprechenden Raumdisposition wie auf der Südseite kollidieren würde (Abb. 1). Der in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauerzug „KL“ müßte eine hypothetisch anzunehmende Nordapsis überschneiden.²⁵ Welche Funktion dieser von Pfeifer ausgegrabene Mauerzug hatte, bleibt ungewiß. Festzustellen ist nur, daß Pfeifers Funde im Ostbereich der romanischen Kirche alle bestätigt wurden. Nicht die Ausgrabung 1900 und ihre Dokumentation sind in der Hauptsache als mangelhaft zu kritisieren, sondern eher die lokale Begrenztheit des Ausgrabungsgebiets, die solchermaßen zu einer falschen Interpretation der Gesamtanlage führen mußte.²⁶

Neben dem doppelschiffigen Kreuzgang konnte die gesamte romanische Klausur in den Abmessungen bestimmt werden (Abb. 5). Besonders gut ist der Südflügel mit dem großen längsgerichteten Mönchsre-

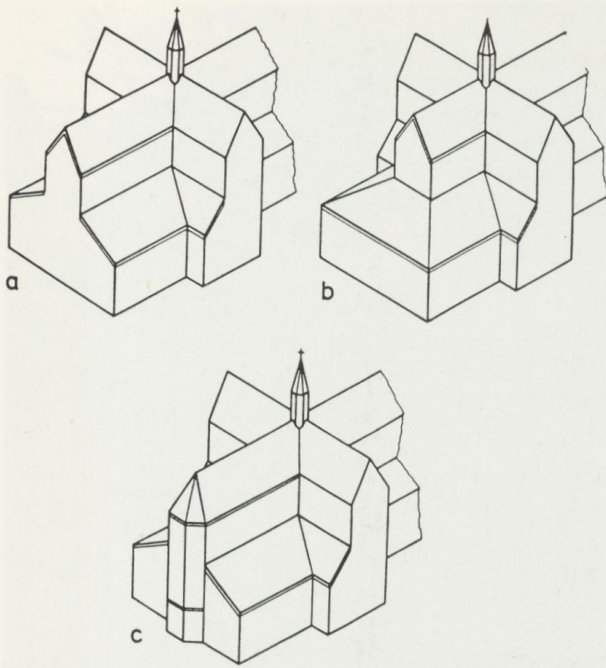
fektorium und einem in der Südwestecke des Kreuzgangs gelegenen Brunnenhaus zu rekonstruieren,²⁷ wohingegen der Ostflügel größere Schwierigkeiten bereitet, obwohl die Vorgängerbauten des sog. Brüdersaals und des Kapitelsaals gefunden wurden. Dabei fällt auf, daß der gesamte Ostflügel nicht in der Flucht des Querhauses, sondern in Höhe der südlichen Nebenräume des Sanktuariums lag, wobei die westliche Grenze von Osttrakt und Ostkreuzgang nur ansatzweise gesichert sind. Die drei entdeckten Pfeilerbasen im Brüdersaal sind dahingehend zu interpretieren, daß der Raum, zumindestens für eine gewisse Zeit, dreischiffig war und von dort aus der Zugang zum Infirmerietrakt erfolgte.²⁸ Diese Verbindung ist auch in Fontenay (Côte d'Or), in Noirlac (Cher) oder auch in Fountains (Yorkshire) zu finden. Der Kapitelsaal hätte dem Grabungsplan zufolge weit in den Bereich des heutigen Saals hineingereicht. Nördlich müssen sich das Armarium oder die Abtszelle angeschlossen haben. Der an den südlichen Seitenräumen der Kirche gefundene Treppenansatz deutet darauf hin, daß die Dormitoriumstreppe hier mündete, eine Lösung, wie sie auch im 13. Jahrhundert verwirklicht wurde, indem die Treppe nicht direkt in die Kirche, sondern in einen separaten Vorraum führte. Die zeitliche Einordnung der bereits im 12. Jahrhundert sehr großen Klausur ist noch nicht eindeutig zu bestimmen. Zwar spricht die Lage des gesamten Ostflügels in Höhe der südlichen Seitenapsiden für eine Entstehungszeit im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Im Bereich des Brüdersaals sprechen dagegen mehrere Bauabschnitte für eine immer wieder aufgenommene Bautätigkeit innerhalb des 12. Jahrhunderts. Möglicherweise ist dieser Bau der älteste innerhalb der Klausur, eine Situation, die einen Vergleich mit dem Arbeitssaal und dem Keller im Osttrakt von Maulbronn zuließe.²⁹

Auch der Konversentrakt, der 1739 abgebrochene Flügel der Laienbrüder, war Gegenstand der Untersuchungen (Abb. 6, 7). Schon Pfeifer hatte 1900 einen starken Mauerzug in Nord-Süd-Richtung gefunden, der, um Mauerstärke nach Osten versetzt, neben der gotischen Westfassade fluchtete. Er interpretierte ihn fälschlich als romanische Westwand und rekonstruierte rein hypothetisch in seiner Verlängerung die Westfassade der romanischen Kirche. Aufgrund der

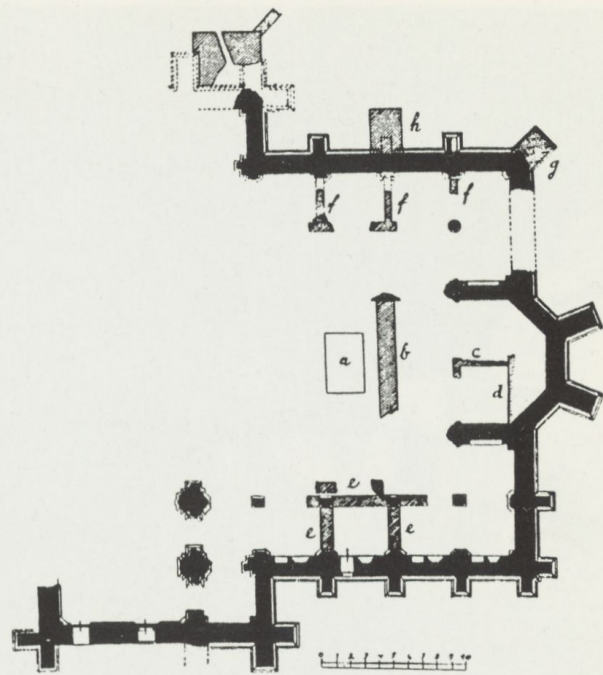
extremen Mauerstärke konnten Maier/Keibel-Maier diese Rekonstruktion überzeugend widerlegen und sie als den gotischen Konversenbau definieren.³⁰ Ob dieser einen Vorgängerbau hatte³¹ und wie die Binnengliederung im Detail aussah, ist nicht mehr eindeutig zu klären. Die beiden freigelegten Mauerzüge, neben dem 1739 errichteten Eingangsbau (Ern), würden, sofern sie tatsächlich aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammten, ein sehr kurzes Laienrefektorium zur Folge haben, das den um 1280 überlieferten 180 Konversen keineswegs ausgereicht hätte.³² Der nördliche Teil des Traktes wurde von zwei gewölbten, doppelschiffigen Kellern eingenommen, die wahrscheinlich ursprünglich vereint gewesen sind. Der Fußboden der 1975 freigelegten vier Nordjoche des Kellers lag 1,67 Meter unterhalb des Fußbodenniveaus des Kreuzgangs. Der Keller war gratgewölbt. Die Gewölbeanfänger setzten in 1,20 Meter Höhe an, die Scheitel lagen bei 3,30 Metern (Abb. 7). Wie die gefundenen Zeichnungen des Baumeisters Balke für einen neuen Ern 1739 zeigen, sollten nach Abbruch des Westflügels die Keller weiter genutzt werden, so daß sich eine Terrasse vor dem nun als Solitär stehenden westlichen Kreuzgangsflügel ergab.³³ Die Lage des Kellers macht deutlich, daß ein (gewölbtes?) Laienrefektorium auch direkt darüber gelegen haben könnte, wie es in Mariental noch nachzuweisen ist. Die Reste der Walkenrieder Kellergewölbe wurden nach der undokumentierten Freilegung zugeschüttet und planiert.³⁴

III

Der Neubau der Kirche in Walkenried im frühen 13. Jahrhundert in weit größeren Dimensionen verdeutlichte die Absicht des Klosters, eine seiner tatsächlichen Machtbasis angemessene Repräsentationsform architektonisch zu veranschaulichen. Der Bruch mit der Anlage des 12. Jahrhunderts ließ nicht nur eine um ca. 35 Meter nach Osten vorgeschobene Kirche entstehen, sondern zeigt sich auch in der Verwendung eines ganz anderen Grundrissstyps (Abb. 1). Die Ostlösung dieser Anlage ist seit den Arbeiten Giesaus (1912), Steinackers (1913) und Pfeifers (1914) umstritten, so daß drei verschiedene Varianten zur Diskussion stehen (Abb. 8)³⁵: a. Eine nach Osten hin gerade geschlossene



8. Walkenried, Planvarianten des Ostabschlusses der Klosterkirche im 13. Jahrhundert. Nach Reinboth 1984



9. Walkenried. Grabungsfunde und „Hilfsmauerwerk“ in den Ostteilen. Nach Steinacker, Inventar

Anlage basilikalischen Querschnitts mit erhöhtem Mittelschiff und jeweils zwei flankierenden Seitenschiffen, die zur Halle verschmolzen waren (Giesau). b. Ein rechteckig geschlossenes Sanktuarium mit Umgang und Kapellenkranz, die mit Ausnahme der Ostseite zur Halle verschmolzen waren, so daß das Hauptschiff gegenüber dem spätgotischen Polygon um zweieinhalb Joche kürzer war (Pfeifer). c. Dieselbe Anordnung der fünf Schiffe nach Osten wie in Variante a, wobei das Hauptschiff hingegen mit einem eingezogenen 5/8-Polygon geschlossen war, das über die gerade Ostwand der Seitenschiffe um eine halbe Jochweite hinausragte, wie es heute noch an den Resten des spätgotischen Polygons zu sehen ist (Steinacker).

In den Jahren 1986 und 1987 führte das Institut für Denkmalpflege im Rahmen der Abtragung und des anschließenden Wiederaufbaus der südlichen Kapellenmauer des Sanktuariums baubegleitende Grabungen durch, die nun auch bauarchäologisch den Beweis erbrachten, daß das Polygon erst durch den Umbau des 14. Jahrhunderts entstand. Auf einem ansatzweise freigelegten Fundamentgitter (Abb. 10) konnte an der südwestlichen Polygonecke außen der Rest eines Stre-

bepfeilers und innen das Fundament der ursprünglich gerade geschlossenen Ostwand freigelegt werden (Abb. 13, 14). Beide Mauerteile wurden bereits von Pfeifer angegraben³⁶ (d in Abb. 9). Zusammen mit dem von ihm aufgedeckten Mauerzug b im Mittelschiff, der annähernd Außenmauerstärke besaß, ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, daß das Hauptschiff dort gerade abschloß und östlich davon ein gleich hoher Umgang und Kapellenkranz lagen (Abb. 15). Leider haben die jüngsten Ausgrabungen den Bereich b nicht erfaßt, ebenso wenig wie die erste Kampagne trotz eines sehr nahegelegenen Suchgrabens den südöstlichen Vierungspfeiler berührt hat (Abb. 1). Das Schaubild der vorgelegten Rekonstruktion von Frau Keibel-Maier mit einem nur zweijochigen Mittelschiff bleibt auch dementsprechend ungenau. Ob die beiden Zungenmauern des Polygons trotz der Baureste des 13. Jahrhunderts in Gänze dem Umbau des 14. Jahrhunderts zuzurechnen sind, wie es Frau Keibel-Maier aufgrund einer vagen Fundlage folgert, darf mit Hinweis auf die statischen Probleme und das Vergleichsbeispiel Morimond (Haute-Marne) (Abb. 17) bezweifelt werden.^{36a} In-



10. Walkenried. Südostecke des Sanktuariums mit Resten der Piscinen 1981

samt wurde durch die Grabungen meine bauhistorisch begründete Rekonstruktion prinzipiell bestätigt, die bisherigen indifferenten Aussagen zum Ostbau des 13. Jahrhunderts von Maier/Keibel-Maier jedoch widerlegt. Im „Führer“ belasten sie durch summarische Vergleiche mit anderen Großbauten unnötig den Text, im breiter angelegten Artikel „Kloster Walkenried“ führen diese Vergleiche zu keiner Klärung der Verhältnisse.³⁷ Unverständlicherweise wurde der 1984 erschienene Beitrag von Fritz Reinboth zu Fragen des Verfalls der Ostanlage in beiden Fällen ebensowenig herangezogen wie die bereits 1980 abgeschlossene „Inventarisierung der Chorsteine“ der Arbeitsgruppe Altstadt, Braunschweig.³⁸

Reinboth analysierte hauptsächlich die Fundamentierung der Ostteile, die er als Hauptursache des Verfalls ansah. Weniger die Fundamentanlage an sich führte zu Setzungen, sondern deren Verfugung mit einem Gipsmörtel, der in einem jahrzehntelangen Lösungsvorgang, bedingt durch den hohen Grundwasserstand der Wieda, ausgelaugt wurde. Die dem Fluß zugewandten

Teile der Kirche im Norden und Osten waren am stärksten betroffen. Hier setzte auch folgerichtig der Umbau des 14. Jahrhunderts an:³⁹ eine Verstärkung der Außenseiten der Nordmauerfundamente durch eingerahmte Eichenpfähle, ebenso die Verstärkung von Strebepfeilern im Norden, besonders die Anlage eines diagonalen Strebepfeilers an der Nordostecke.⁴⁰ Reinboth zeigte auf, daß diese Unterstützung der nach außen kippenden Mauern eine gegenteilige Kipprichtung zur Folge hatte. Dies führte daraufhin zum Einbau von Trennwänden in den Nordkapellenbereich. Pfeifer interpretierte diese, aufgrund seiner Grabungen 1913/14, fälschlich als aufgegebene Planstufe einer rechteckigen Umgangs- und Kapellenanlage mit einer Höhenstaffelung, wie sie in Ebrach oder Ridagshausen zu finden ist.⁴¹ Steinacker konnte dagegen plausibel machen, daß es sich um nachträgliche Einbauten aus dem 14. Jahrhundert zur Sicherung der Statik handelte.⁴² Dadurch wurde der Hallencharakter in den nördlichen Seitenschiffen zerstört.

Im 13. Jahrhundert besaß diese Halle sehr filigrane



11. Walkenried. Lavabo der ehemaligen Nordkapelle

Rundstützen, von denen drei Basen nachweisbar sind.⁴³ Gerade in dieser Raumstruktur sah Giesau die engsten Beziehungen zum Maulbronner Herrenrefektorium, das mit vergleichbaren Stützen, allerdings mit sechsteiligen Gewölben und „Stützenwechsel“, gestaltet ist. In Walkenried muß man sich die Kapellen in den äußeren Schiffen im Norden und Süden, ähnlich wie in Lilienfeld, durch ca. zwei Meter hohe Sichtblenden abgeteilt vorstellen. Zur Reinigung der liturgischen Geräte waren im Süden dreipaßförmige Piscinen in die Wand eingelassen. Im Norden hingegen müssen sich freistehende Lavabos befunden haben, weil die Waschung stets rechts des Altars stattfand. Das heute als Taufbecken der evangelischen Kirche im Kapitelsaal genutzte Wasserbecken des frühen 13. Jahrhun-

derts ist das einzige erhaltene Lavabo des Nordkapellenbereichs (Abb. 11).⁴⁴

Waren in diesem Bauteil Umbauten des 14. Jahrhunderts zu beobachten gewesen, so stellt das Polygon, welches als einziger Teil der Kirche auf einer Pfahlgründung ruht, demgegenüber einen vollständigen Neubau dar.⁴⁵ Die Umbaumaßnahmen an der Ostwand des 13. Jahrhunderts sind an der Außenseite klar durch eine Störfuge unterhalb des verbliebenen Rundbogenfensters gekennzeichnet (Abb. 12). Das Wandstück nördlich davon wurde neu, unter teilweiser Verwendung alter Steine, aufgemauert, während das Polygon, durch eine Stoßfuge von der geraden Ostmauer getrennt, größere Quader mit anderer Versatztechnik zeigt. Die Anhebung des Karniessockels auf der geraden Ostwand sowie das Hineinführen des Wasserschlags des gotischen Maßwerkfensters vom Polygon in das nördliche Gewände des Rundbogenfensters sind dem Umbau des letzten Drittels des 14. Jahrhunderts zuzurechnen. Dafür sprechen auch die Zungenmauern des Polygons, die, wie an der Südseite noch zu sehen, im Kern dem 13. Jahrhundert angehören (Abb. 16). Sie ergeben in dieser Mauerstärke nur dann einen Sinn, wenn sie als Widerlager für Strebemauern oder -bögen dienten, welche über den Umgang hinweg die Knicklast einer geraden Ostabschlußwand abfingen.⁴⁶

Festzuhalten bleibt: 1. Die von Pfeifer postulierte und nach ihm immer wieder behauptete erste Planstufe einer gestaffelten Umgangsanlage nach dem Vorbild Ebrachs hat nicht existiert. 2. Alle auf Pfählen gegründeten Mauerteile gehören dem Umbau des 14. Jahrhunderts an. Ansonsten stand die Kirche auf einer festen Schotterplatte des Wiedabetts mit sorgfältig gearbeiteten Fundamenten, die aber aus Unkenntnis mit dem wasserlöslichen Gipsmörtel verfugt waren. 3. Der Bau des Polygons hatte das Ziel, die Last auf die durch Wasser geschädigten Fundamente entscheidend zu reduzieren. Das Polygon wurde als in sich statisch stabile Form eingeführt, das Hauptschiff nach Osten vorgezogen. Der Hauptaltar blieb jedoch an der alten Stelle vor der ehemaligen Fundamentwand b und im Polygon selbst befand sich die Grabkapelle der Herren von Werther. In den Neubau wurde der diamantierte Rundbogenfries, der im Bau des 13. Jahrhunderts als



12. Walkenried. Außenansicht des Polygons. Meßbildaufnahme vor 1902

Kranzgesims von Kapellenkranz und den östlichen Hochschiffstellen diente, als „Spolie“ innen und außen integriert. Dadurch sollte das Polygon, das die Raumstruktur des 13. Jahrhunderts größtenteils zerstörte, als legitime Weiterentwicklung von Walkenried II charakterisiert werden. 4. Alle Umbaumaßnahmen fruchteten nichts, weil die Auslaugung der Fundamente durch Grund- und Hochwasser nicht erkannt wurde. Nicht zuletzt hat dieser schlechte Bauzustand nach den vergleichsweise geringen Beschädigungen im Bauernkrieg dazu geführt, daß die Ostteile der Kirche rasch verfielen. Die auch bereits von Reinboth favorisierte Form des Ostabschlusses, eine Modifikation auf der Grundlage Pfeifers, läßt sich durch gezielte Vergleiche, besonders mit dem Primarkloster Morimond und dem niederösterreichischen Lilienfeld, erhärten.

(Abb. 17, 18).⁴⁷ Maier/Keibel-Maier sprachen sich dagegen bis zur jüngsten Veröffentlichung von Frau Keibel-Maier indirekt für die Rekonstruktion Steinackers aus, die sie auch mit der Form der zweiten romanischen Kirchenanlage zu begründen versuchen.⁴⁸

Bei den von ihnen angeführten Vergleichsbeispielen der sog. Cîteaux II-Gruppe ist zu beachten, daß dort zwei verschiedene Grundtypen auftreten. Zum einen die Bauten, die Cîteaux II (gew. 1193) folgen und eine Höhenstaffelung von Umgang und Kapellenkranz mit jeweils eigener Belichtung besitzen (Ebrach, Riddagshausen, Georgenthal etc.). Zum anderen die Bauten, die, wie Morimond, Lilienfeld und Hradischt, beide Raumteile zur Halle verschmolzen und sie übergangslos mit den Querhauskapellen verbanden, was bei den

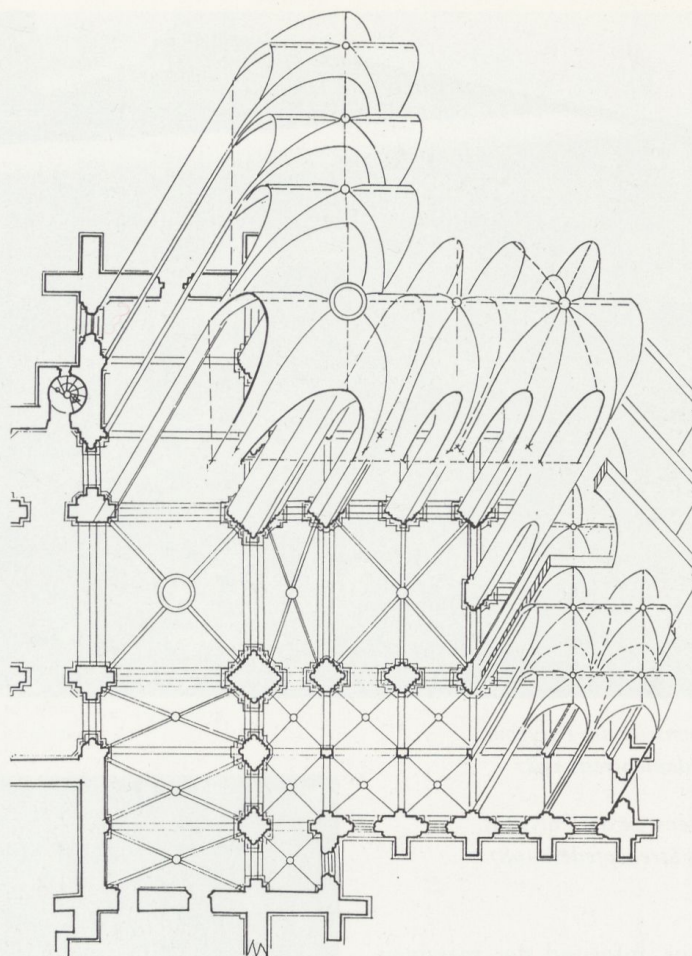


13. Walkenried. Innenseite des Polygons.
Ansatz eines Fundamentrests 1987

14. Walkenried. Außenseite des Polygons.
Fundamentrest eines Strebepfeilers 1987



Bauten des Cîteaux II-Typs aufgrund der massiven Trennmauern zwischen den Kapellen nicht möglich war. Morimond hatte, wie Walkenried, im östlichen Kapellenbereich massive Zungenmauern als Widerlager, die den Hallencharakter der Ostseite einschränkten. In Lilienfeld löste sich dieses Problem durch die (nachträgliche) Konzeption eines polygonalen Mittelschiffsabschlusses, so daß Umgang und Kapellenkranz auf allen Seiten hallenartig ausgebildet werden konnten.⁴⁹ Der Verweis auf den Walkenrieder Abt Heidenreich, der ab 1202/04 Präses in Morimond war, erklärt die Wahl des Morimonder Kirchentyps in Walkenried. Die Gründe für den Neubau sind daher in größeren reichs- und ordenspolitischen Bezügen zu suchen, die mit der Person Ottos IV. verknüpft sind.⁵⁰ Ausschlaggebender Anlaß war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Zusammenkunft von zweiundfünfzig Äbten der Morimonder Filiation unter dem Vorsitz Heidenreichs 1209 in Walkenried mit dem designierten welfischen Kaiser Otto, der gerade zu diesem Zeitpunkt die bis dahin staufertreuen norddeutschen Klöster als



15. Walkenried. Rekonstruktion der Ostteile im 13. Jahrhundert

Stützen seiner Herrschaft benötigte. Das Gelübde des Königs anlässlich seiner Verlobung mit Beatrix, einer Tochter des 1208 ermordeten Königs Philipp von Schwaben, auf dem anschließenden Hoftag von Würzburg, welches die Gründung eines Zisterzienserklosters, nach anderer Version die (Neu-)Erbauung zweier bereits bestehender Klöster beinhaltete, lässt den Neubau Walkenrieds als Einlösung dieses Gelübdes interpretieren. Ein Baubeginn um 1209 lässt sich auch gut mit der chronikalen Überlieferung, die 1207/09 nennt, in Verbindung bringen. Riddagshausen, das von Otto ohne Verbindung zu Heidenreich gefördert wurde, lässt sich als architektonisches „Gegenprojekt“ zu Walkenried bezeichnen.⁵¹ Nach der Abwendung des Harzklosters von dem entmachteten Kaiser, 1215,⁵² wurde der Neubau in Riddagshausen, wohl ab 1216, im „welfisch-sächsischen“ Monumentalstil, in

archaisierenden Formen mit Kreuzgratgewölben und Bruchsteinmauerwerk, als letzte Möglichkeit der Einlösung des kaiserlichen Gelübdes begonnen.

Engste Verwandtschaft ist für Walkenried II mit Lilienfeld zu postulieren, das durch die Förderung Herzog Leopold VI. von Österreich als Begräbniskirche mit katedralähnlichen Ansprüchen verwirklicht wurde.⁵³ Bei einem Baubeginn um 1209 waren an vergleichbaren Anlagen nur Morimond (ab ca. 1190–1237), Ebrach (1200–1285) und Lilienfeld (1206–1263) im Bau. Der Typus der Großbauten von Cîteaux II und Morimond wurde nicht nur auffälligerweise im Zeitraum zwischen 1190 und 1240, besonders im deutschsprachigen Bereich, realisiert, wie Maier/Keibel-Maier richtig feststellten, sondern ganz punktuell an jenen Bauten, wo ein gesteigertes Fremdinteresse von Seiten der Stifter oder der Geldgeber vorlag.



16. Walkenried. Zungenmauer und ehem. Ostfenster.
Davor teilweise abgetragene Südwand 1986

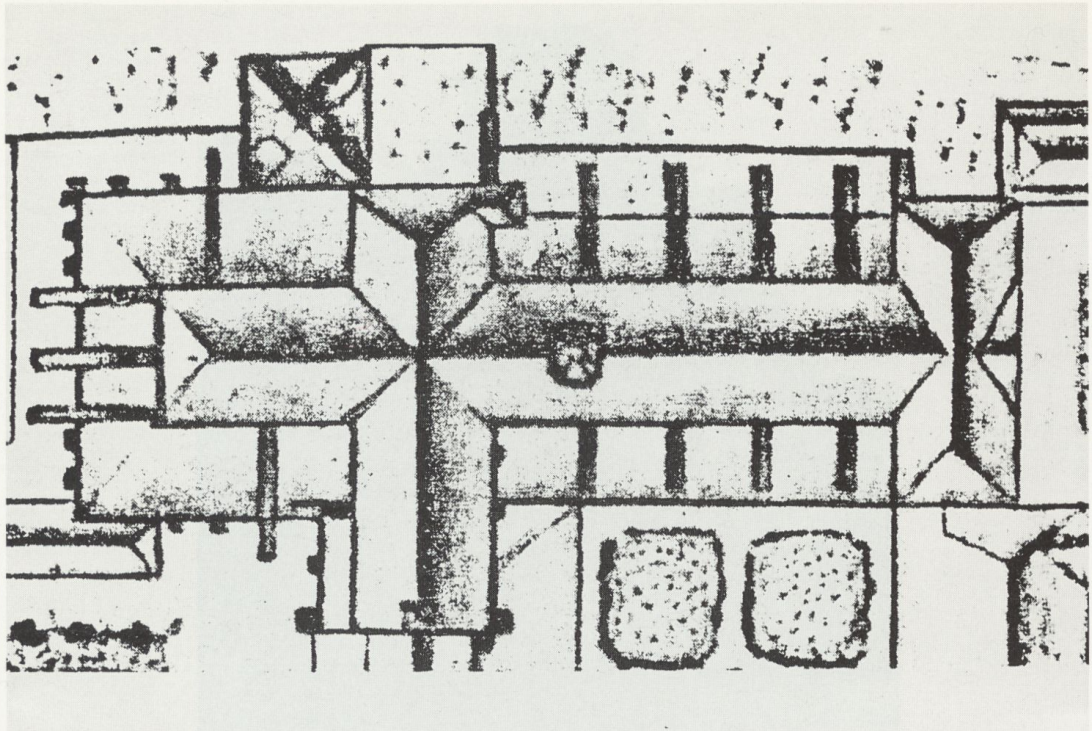
Bauten dieses Ranges verkörperten im 13. Jahrhundert schon aufgrund ihrer Dimensionierung und ihres bautechnischen Standards einen repräsentativen Anspruch, der sie an die Seite der Kathedralbauten stellte und zu führenden Bauzentren im regionalen Umfeld machte.

IV

Die Walkenrieder Kirche mit Stilbegriffen wie romanisch und gotisch zu belegen, bringt ungeahnte Schwierigkeiten. Der stilgeschichtliche Ansatz, im Sinn einer Evolution von Stilen, berücksichtigt zu wenig die Gleichzeitigkeit verschiedener stilistischer und struktureller Phänomene. Als ein Prinzip zister-

ziensischer Architektur um 1200 ist die Symbiose technischer Errungenschaften aus der Ile de France und der Champagne, wie die Rippenwölbung, mit der zweizonigen Wandstruktur aus dem burgundischen Raum zu nennen. Dabei ist im deutschsprachigen Bereich, z. B. in Ebrach, Lilienfeld und Walkenried zu beobachten, daß die Pläne sicher ordensintern aus dem burgundischen Kernland vermittelt wurden, während für die Ausführung einheimische Kräfte verantwortlich waren, so daß diese Kirchen sehr verschiedenartig ausgefallen sind.

Walkenried II ist ganz sicher – mit Ausnahme der Westfassade – nach einem einheitlichen Plan entworfen worden. Die Verwendung des gefüllten Rundbogenfrieses sowie die Konzeption des sechsteilig ge-

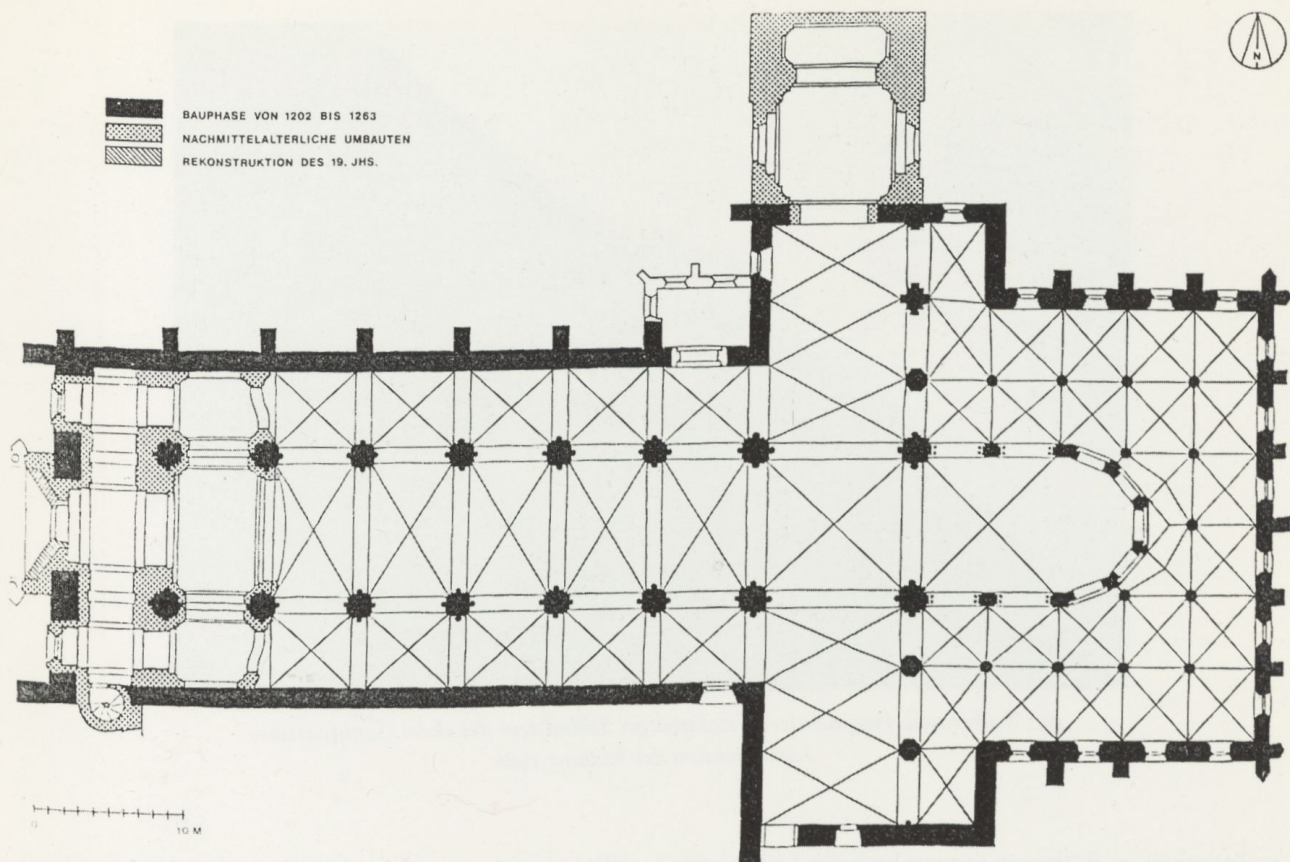


17. Morimond (Haute-Marne). Aufsicht. Plan des Dom Chautan 1789

wölbten Langhauses im gebundenen System als „romanisch in der Gesinnung“⁵⁴ zu bezeichnen, geht am Sachverhalt vorbei. Wie hätte man sich eine „romani-sche“ oder „gotische Gesinnung“ bei den verantwortlichen Architekten des frühen 13. Jahrhunderts vorzustellen? Wo gibt es im deutschsprachigen Bereich „romanische Langhäuser“ mit sechsteiligen Rippengewölben, die nicht bereits seit Generationen, z. B. am Niederrhein (Köln, Bonn, Limburg) stets mit nord-französischen Beispielen (z. B. Laon) in Verbindung gebracht werden? Vielmehr zeigt gerade das Langhaus, vergleichbar mit dem in Arnsburg, die Auseinandersetzung der Ordensarchitektur mit französischer frühgotischer Architektur der Ile de France und der Champagne, wie sie auch an anderen Bauten um 1200 zu beobachten ist.⁵⁵ Die „romanischen Einzelformen“, wie der Fries, zeigen nur, daß hier eine Verschmelzung verschiedener Bauformen stattgefunden hat: So wurde im Umgangs- und Kapellenbereich ein Aufrißsystem angewendet, das dem des Lesegangs und des Herrenrefektoriums in Maulbronn vergleichbar ist, aber auch in anderen oberrheinischen Bauten des frühen 13. Jahrhunderts, wie z. B. den Ostteilen des Straßburger

Münsters, der Stiftskirche in Neuweiler und der Klosterkirche in Offenbach am Glan zu finden ist, die sich alle mit speziellen Stufen der französischen Frühgotik auseinandergesetzt haben und eigenständige Synthesen bildeten. Auf der anderen Seite wird dieses Aufrißsystem mit verschiedenen Elementen schwäbisch-romanischer Architektur kombiniert, wie sie z. B. an der Walterichskapelle in Murrhardt und den romanischen Teilen der Großkomburg auftreten.⁵⁶ Diese über Maulbronn hinausweisende Formensprache zeigt m. E. die Herkunft der walkenriedischen Bauleute aus einem zwar „maulbronnisch dominierten“, aber weiter zu fassenden Umfeld, das seinen Ausgangspunkt möglicherweise im welfisch geförderten Schö-nau hatte.⁵⁷

Der zu beobachtende Stilwandel im Baudekor der Klosterkirche, bei gleichzeitiger Reduktion der Wöl-beelemente, darin wiederum Arnsburg ähnlich, spricht für mindestens vier verschiedene Bauabschnitte von Ost nach West und gleichzeitig für die architek-tonische Abstufung des Kirchenraums nach seinen liturgischen Funktionen. So zeigte das Sanktuarium eine reiche plastische Modulation durch Pfeilerbündel



18. Lilienfeld, Niederösterreich. Grundriß (Baualterplan)

und Gewölbevorlagen. Die erste Reduktion fand im Südquerarm statt, besonders sichtbar in der Vereinfachung der westlichen Vierungspfeiler und der Einführung der Abkrägung auf der Westwand, die auch im gesamten Langhaus weitergeführt wurde. Dadurch wurde der Bereich des Sanktuariums deutlich vom Mönchschor geschieden. Eine nochmalige Zäsur findet sich an der Grenze zwischen Mönchs- und Konversenchor, ist heute allerdings nur noch im südlichen Seitenschiff nachzuweisen. So war die Abkrägung kein rein ästhetisches Moment, sondern funktional auf die verschiedenen Bereiche der Kirche bezogen, die solchermaßen unterschiedlich gewichtet wurden.⁵⁸

Anhand der erhaltenen Gewölbeschlusssteine und Rippenfragmente sowie der Zierformen ist mit einer Vollendung des Sanktuariums zwischen 1230 und 1240 zu rechnen. 1240 soll das Grab der Stifterin Adelheid aus dem Vorgängerbau transloziert worden sein.⁵⁹ Das Querhaus dürfte nach der neuen Form des

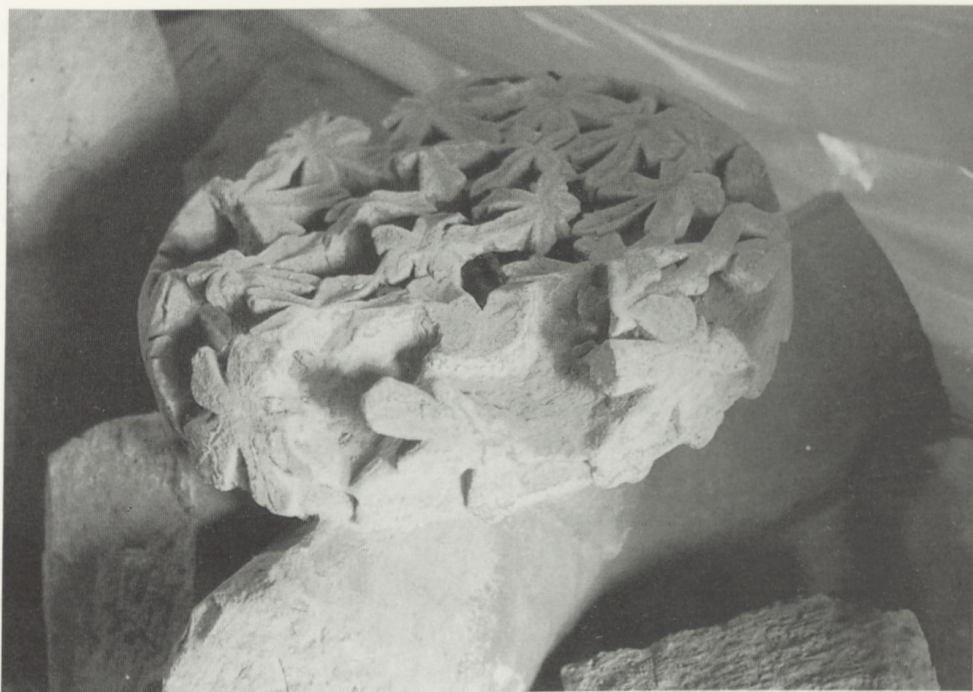
Kranzgesimses, einem Knollenfries, wie er in der überlieferten Zeichnung Hoffmanns aus dem Jahre 1661 zu sehen ist, und dem frei vom Grund gearbeiteten Laubwerk der vierteiligen Schlusssteine (Abb. 19, 20) im Vergleich zum Westchor von Naumburg und dem Polygon in Schulpforta um 1250 fertiggestellt gewesen sein, während ein Großteil des Langhauses bei dem Tod Abt Bernhards 1262 fertiggestellt gewesen ist. Das westliche Langhaus und die nach geänderter Plan ausgeführte Westfassade sind mit der Gesamtweihe 1290 vollendet gewesen. Das von Letzner und Eckstorm überlieferte Weihedatum 1294 beruht auf einem Lesefehler.⁶⁰ Die von Steinacker postulierte Nachtragsweihe (1294) für den doppelschiffigen Kreuzgang hat es nicht gegeben. Diese Praxis wäre auch ganz unüblich. Der nördliche Kreuzgang ist jedoch parallel zum westlichen Langhaus fertiggestellt worden. Dabei fällt auf, daß dieser Flügel durch eine Gasse von der Klosterkirche abgesetzt ist. Verschiede-



19. Walkenried. Fragmentierter sechsteiliger Schlußstein des ehem. Sanktuariums.
Latrinenraum der Klausur 1986

ne Indizien – z. B. das am vierten Joch des Langhauses von Osten aus abbrechende Sockelprofil – zeigen, daß ursprünglich der Kreuzgang direkt an der Kirche geplant war. Dafür spricht auch das in Verlängerung des romanischen Südquerhauses freigelegte mittelalterliche Mauerwerk, welches möglicherweise die zuerst geplante Außenwand des Nordflügels andeutet.⁶¹ Seit Hermann Giesaus Dissertation ist der Terminus „Bauhütte“ zu einem festen Bestandteil der Forschung über die thüringisch-sächsische Kunstgeschichte des 13. Jahrhunderts geworden. Ein Trupp soll nach Giesau wandernd von Maulbronn aus in Walkenried, danach am Bischofsgang im Magdeburger Dom und darauffolgend an der Westfassade des Halberstädter Doms gearbeitet haben. Diesem Konstrukt einer linearen Beziehung, unter der Leitung eines „Meisters“, wird man heute „in dieser Ausschließlichkeit nicht mehr beipflichten können.“⁶² Jüngst hat es Martin Gosebruch unternommen, diese Beziehungen neu zu definieren, und zwar mit dem fragwürdigen Ansatz, den Kathedralbauten per se eine größere Priorität gegenüber den monastischen Bauten einzuräumen.⁶³ Gosebruch argumentiert nicht so sehr von der Archi-

tektur, sondern von der Plastik aus. Die Entwicklung sei, wie später auch am Naumburger Meister oder den Programmen in Münster und Paderborn zu sehen ist, von West nach Ost gegangen. Diese späteren Werke bestätigten „zeitliche Priorität und gestalterischen Vorrang des über Straßburg und Bamberg nach Sachsen führenden Weges. Auf diesem Wege wurde die Architektur ins immer Gegliedertere verwandelt, um sie zur Aufnahme immer stattlicherer Statuarik fähig zu machen [gemeint sind bauplastische Programme B. N.]. Hat man diese Perspektive begriffen, versteht man auch die Überlegenheit Magdeburgs über den Zisterzienserbau von Walkenried auf neue Weise [...]. Die Zisterzienserarchitektur war an der Seite der Statuarik nun einmal nicht interessiert.“⁶⁴ Hier werden Termini, wie Statuarik, verwendet, um die monastische Architektur als minder qualitativ darzustellen. Natürlich durften die Zisterzienser keine großen bauplastischen Programme in ihren Kirchen verwirklichen, weil dies dem asketischen Ideal des „oratoriums“, nach der Definition Bernhard von Clairvaux, widersprochen hätte. Hingegen zeigen die Raumkonzepte der Zisterzienserbauten um oder nach 1200,



20. Walkenried. Laubwerkschlußstein des ehem. Querhauses. Latrinenraum der Klausur 1986

wobei die Gruppe von Bauten Maulbronn, Ebrach, Walkenried, Schöna, Bebenhausen und nicht zisterziensische wie Offenbach a. Glan und Gelnhausen besonders hervorzuheben ist, einen Reichtum in der plastischen Gliederung des Innenraums durch Dienst- und Pfeilergestaltung, der bei den Kathedralbauten von Bamberg und Straßburg, die Gosebruch als Vorbilder benennt, nicht zu finden ist. Es ist daher nicht daran zu zweifeln, daß Zisterzienserbauten wie Ebrach und Walkenried auf die Dome von Bamberg und Magdeburg gerade wegen ihrer neuartigen Raumauffassung erheblichen Einfluß ausgeübt haben. Mit diesen Großbaustellen der Mönche und nicht mit den Kathedralen wurde innerhalb des Hl. Reiches ein neuer bautechnischer Standard eingeführt und allgemein verfügbar gemacht.

In Magdeburg gestaltete sich im Gegensatz zu Walkenried oder Ebrach der Neubau des Chores kompliziert, im Abwechseln mehrerer Bauphasen und konzeptioneller Änderungen. Letztendlich wurde der Chorbau zu einem Monument der reichspolitischen Stellung Erzbischof Albrechts II., wie es jüngst Joachim Falt mit seiner scharfsinnigen Analyse der Kapitellplastik im Umgang des Doms darlegte.⁶⁵ Danach

sind die Wölbung des Umgangs und der Baubeginn des Bischofsgangs kaum vor 1225 zu denken, zu einem Zeitpunkt also, als große Teile der Walkenrieder Ostanlage bereits standen. Auch die von Gosebruch postulierte Beziehung zwischen dem Chorerdgeschoß des Doms und der sog. Abtskapelle im Sinne einer Beeinflussung Walkenrieds durch Magdeburg trifft den Kern nicht.⁶⁶ Die ehemalige Infirmeriekapelle entstand entweder unmittelbar vor oder kurz nach dem Baubeginn von Walkenried II und zeigt vor allem im Pfeilersystem und in der Bauzier Bezüge zu sächsischen Bauten von 1200.⁶⁷ Wie sich Gosebruch die historische Fundierung der Beziehungen zwischen Großbauten wie Ebrach-Bamberg, Walkenried-Magdeburg sowie Straßburg, Reims und Laon vorstellt, erörtert er kaum. Vielmehr wird das Paradigma der kronländisch-gotischen Plastik, etwa Paris und Reims, zugrunde gelegt und eine hypothetische Entwicklungslinie vom Straßburger Querhaus über Bamberg nach Magdeburg konstruiert.⁶⁸ Zum einen kollidiert diese Hypothese mit neueren kunstgeschichtlichen Untersuchungen, etwa mit den Datierungen v. Winterfelds zum Bamberger Dom⁶⁹ oder denen Kurmanns und Kimpel/Suckales zur Kathedrale von Reims⁷⁰,

zum anderen verhindert es die eigenständige Betrachtung der Phänomene sächsischer und bambergischer Architektur und Plastik, die parallel zueinander zu sehr verschiedenen Lösungen kommen, ohne daß sich ein direkter Rückbezug auf Frankreich nachweisen ließe.⁷¹ Die Bamberger Westteile, aus deren Umkreis Gosebruch den Architekten des Bischofsgangs kommen läßt, sind erst nach 1230, also parallel zur Vollendung des Bischofsgangs (um 1230), fertiggestellt worden.

Gerade Bamberg und Magdeburg sind Beispiele zweier Großbauten, die gleichzeitig zu einer völlig verschiedenen Lösung der Bauaufgabe Kathedrale im Kontext mit dem bischöflichen Reichsverständnis der Stauferzeit kommen. Ebrach für Bamberg und Walkenried für Magdeburg haben jeweils wichtige strukturelle Änderungen an den Domen bewirkt, die nur mit dem außergewöhnlich hohen Niveau dieser monastischen Bauvorhaben zu erklären sind. Bei dem Phänomen „Bauhütte“ – so viel sei hier angedeutet – dürfte es sich gerade um die Vermittlung eines neuen architektonischen Standards im näheren und weiteren Umfeld gehandelt haben. In den Städten wie Nordhausen, Mühlhausen, Arnstadt, an Pfarrkirchen wie Treffurt und Stadtilm, an den Bischofskirchen von Magdeburg und Halberstadt haben möglicherweise einzelne Leute aus dem Bereich der Walkenrieder Baugruppe gearbeitet. An jedem Ort wurden jedoch neue, auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnittene Baugrupps gebildet. Dies erst macht die gravierenden Unterschiede in der Umsetzung dieses „Standards“ plausibel.

Sobald man sich auf lineare Konstruktionen versteift, sind die Ergebnisse schnell anfechtbar, wie der Artikel des Gosebruch-Schülers Hans Henning Grote über Mariental zeigt. So wird von einer sicheren Datierung des Südportals in Magdeburg um 1224/25 ausgegangen und der Bischofsgang in die Zeit 1224 bis 1230 datiert. Dies geschieht mit dem Verweis auf Gosebruchs Artikel, womit aber in dieser Hinsicht nichts zu belegen ist.⁷² Wie man sich die Ordnung eines Puzzles aus „maulbronnischen, mittelhheinischen und bambergischen“ Elementen⁷³ im Chorerdgeschoß von Magde-

burg, das ja in sich sehr klar konzipiert ist, vorzustellen hat, wird nicht deutlich. So versucht Grote den Nordflügel des Marientaler Kreuzgangs einseitig von Magdeburg abzuleiten und auf die Zeit 1225–1228 zu datieren, ohne daß in Hinblick auf die spitzen Hornkonsolen oder die Wandkonsolen ein Vergleich mit der Kirche in Riddagshausen gezogen wird. Dem Diktum des Kathedralbaus werden alle vergleichbaren Erscheinungen untergeordnet. Riddagshausen ist ein ebenso wichtiges Bauzentrum gewesen, das zahlreiche Bauten in der Umgebung beeinflusst hat und in einer Wechselwirkung mit dem Neubau des Halberstädter Doms stand. Halberstadt ist im übrigen ein Beispiel dafür, wie verschiedene Elemente aus Magdeburg, Riddagshausen und Walkenried zu einer ganz neuen Form der Westfassade verarbeitet werden.⁷⁴ Unter diesen Aspekten möchte man das Laienrefektorium in Mariental eher früher als Grote um 1200/1210 in Hinblick auf das Laienrefektorium in Maulbronn oder die Walkenrieder Infirmeriekapelle ansetzen, den Kreuzgang eher später um 1240 in Beziehung zur entstehenden Kirche in Riddagshausen.

Die Gesamtschau dieser komplizierten Entwicklung zwischen 1200 und 1240 im deutschsprachigen Bereich ist noch nicht geschrieben. Zwischen vermeintlich stringenten Ableitungsversuchen mit starrem Blick auf das französische Kronland und der positivistischen Ausbreitung des Materials mit nur vagen Schlußfolgerungen ist ein dritter Weg zu beschreiten.⁷⁵ Damit wäre auch die Neuformulierung eines Erkenntnisinteresses verbunden: Die spezialisierte Ordenskunstgeschichte – so verdienstvoll sie im Einzelfall auch sein mag – muß ihre Ergebnisse stärker auf den Kontext der allgemeinen Architekturentwicklung beziehen. Eine neue Systematik hätte die divergierenden Betrachtungsweisen von Bauten der Mönchsorden und der Weltgeistlichkeit sowie der profanen Sphäre abzulösen. Nur so könnte in einer längst fälligen Gesamtschau dieser Zeit des Umbruchs ein neues facettenreiches Bild der architektonischen Entwicklung jenseits einer festgefahrenen Epochenstilgeschichte gezeichnet werden.

Anmerkungen

- 1 Maria Keibel-Maier, Walkenried, ehemaliges Zisterzienserklöster, in: Ausgrabungen in Niedersachsen, Archäologische Denkmalpflege 1979–1984, Stuttgart 1985, S. 300–305 (i. f. Keibel-Maier, 1985). Konrad Maier, Maria Keibel-Maier, Kloster Walkenried, in: Kirchen, Klöster, Manufakturen, Historische Kulturgüter im Lande Braunschweig, Braunschweig 1985, S. 83–122 (i. f. Maier/Keibel-Maier, Walkenried). Dies., Kloster Walkenried, Führer des Deutschen Kunstverlages o. O., o. J. (München-Berlin, 1985) (i. f. Maier/Keibel-Maier, Führer). Dies.: Miscellen zur Baugeschichte des Kloster Walkenried, in: Niedersächsische Denkmalpflege 11, 1985, S. 12–41 (i. f. Maier/Keibel-Maier, Miscellen) u. Maria Keibel-Maier: Die frühgotische Choranlage der ehem. Zisterzienserkirche Walkenried, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 8, 1988, S. 38–43 (i. f. Keibel-Maier, 1988). Anlaß, mich hier kritisch mit diesen Werken auseinanderzusetzen, war meine mehrjährige Beschäftigung mit den Problemen der Anlage Walkenrieds im 13. Jahrhundert im europäischen Kontext im Rahmen einer Dissertation an der FU Berlin.
- 2 Alle Angaben nach Keibel-Maier, 1985, S. 301–305. Über den genauen Verlauf der ergrabenen Schichten erfährt man allerdings nichts.
- 3 1129 gegenüber dem spät überlieferten Gründungsdatum 1127 als Gründungsjahr bekräftigt bei Walter Baumann, Die Herren von Plesse und das Kloster Walkenried, in: Plesse Archiv 16, 1980, S. 51, Anm. 1. Dagegen noch 1127 vertreten bei Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 83f. Nach der Ordenstradition ist nicht daran zu zweifeln, daß Walkenried nach Altencamp 1123 und Ebrach 1127 die dritte Gründung im deutschsprachigen Bereich ist, s. a. Leopold Janauschek, Originum Cisterciensium, Wien 1877, S. 15, Nr. 32. Weihe 1137 chronikal überliefert bei Johannes Letzner, Chronica und historische Beschreibung des löblichen und weltberühmten keyserlichen freien Stiftes und Closters Walckenried, Handschrift Ms XXIII 612, 1598, Nieders. Landesbibl. Hannover, Kap. 2; Heinrich Eckstorm, Chronicon Walkenredense, Helmstedt 1617, S. 46f.; Johann Georg Leuckfeld, Antiquitates Walckenredenses, Leipzig/Nordhausen 1705, I, S. 45–47. Auch das Privileg Innozenz II. 1137 ist in Zusammenhang mit der Weihe zu sehen; s. Die Urkunden des Stiftes Walkenried, 2 Bde, (= Urkundenbuch des hist. Ver. f. Nieders. H. 2 u. 3), Hannover 1852/55 (i. f. UBW), Nr. 5. Vgl. Walter Baumann, Päpstliche Ordensprivilegien für die Zisterzienser in niedersächsischen Klöstern, in: Jb. d. Ges. f. nieders. Kirchenges. 83, 1985 (Festschrift Schmidt-Clausen), S. 109–119.
- 4 Zu den Beziehungen zwischen Hirsauern und Zisterziensern immer noch Adolf Mettler, Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg, Stuttgart 1927 und jüngst Günther Binding, Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt 1985, S. 259–263.
- 5 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 90 weisen die Rekonstruktion Pfeifers von drei Bauabschnitten, besonders die 1. Phase einer vor-zisterziensischen Anlage zurück, die bereits von Karl Steinacker, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Blankenburg (= Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landes Braunschweig, Bd. 6), Wolfenbüttel 1922, S. 277 zur Makulatur erklärt wurde. Zu den Ausgrabungen Hans Pfeifer, Die romanischen Baureste des Klosters Walkenried, in: Vereinsnachrichten des Architekten und Ingenieurvereins über das Jahr 1900/1901, Braunschweig 1901. Erläuterungen der neuen Ausgrabungen ausführlich bei Keibel-Maier, 1985; Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 90–94; dies., Führer, S. 39–43.
- 6 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 93. Zu Pforta s. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (i. f. Dehio), Der Bez. Halle, München, Berlin 1976, S. 218, dort Baubeginn 1136/37 angegeben, s. a. Gerhard Leopold, Archäologische Forschungen an mittelalterlichen Bauten, in: Denkmale in Sachsen-Anhalt, Weimar 1983, S. 180. Erste Überlegungen in diese Richtung bereits bei Ernst Ullmann, Die Baukunst der Zisterzienser zwischen oberer Weser und mittlerer Elbe, Diss. phil. Halle/Saale 1959 (Masch.-Schrift), S. 25–27.
- 7 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 93. Zu Volkenrode s. Paul Lehfeld, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Sachsen-Coburg und Gotha, Amtsgerichtsbez. Tonna, (= Die Bau- u. Kdm. Thüringens, H. 10), Jena 1891, S. 253, dort „Querhauschöre“ rekonstruiert. Zu Mariental jüngst Christiane Segers-Glocke, Mariental zwischen zisterziensischem Vorbild und lokaler Bautradition, in: Das Zisterzienserklöster Mariental bei Helmstedt 1138–1988, München 1988, S. 32f., wo sie Mariental eine Mittlerstellung zwischen dem Mutterkloster Altenberg I und den sog. kölnischen Filiationen in Polen zuweist. Dazu auch Heinrich Magirius, Die Baugeschichte des Klosters Altzella (= Abh. d. sächs. Ak. d. Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Kl., Bd. 53, H. 2), Berlin/DDR 1962, S. 73.
- 8 Binding, Untermann (Anm. 4), S. 307.
- 9 Helga Möbius, Thüringen (= Bildhandbuch der dt. Kdm. Bd. 10), 2. Aufl. München, Berlin 1986, S. 428, Weihe eines Altars 1157, Gesamtweihe 1181/83; Korrektur der Datierung zwischen 1165 und 1180 bei Paul Lehfeld, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Sachsen-Altenburg, Amtsgerichtsbez. Eisenberg (= Die Bau- u. Kdm. Thüringens H. 4), Jena 1888, S. 223, dort werden die Nebenräume ohne Grund als spätere Zutaten deklariert. Klosterlausnitz wurde zwar in den Gewölben stark restauriert, die Mauersubstanz der Ostteile stammt im Kern jedoch aus der Erbauungszeit um 1170.
- 10 Dehio, Bez. Halle, 1976, S. 349.
- 11 Erster Hinweis von Magirius, 1962 (Anm. 7) S. 72; vgl. a. Falko Daim, Archäologische Grabungen im Stift Zwettl 1978 und 1979, in: Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Niederösterreich. Landesausst. Stift Zwettl 1981, S. 738–742, bes. Kat.-Nr. 1045.
- 12 Magirius, 1962 (Anm. 7), S. 67–83.
- 13 Stellvertretend sei genannt: Karl-Heinz Esser, Über den Kirchenbau des Heiligen Bernhard von Clairvaux. Eine Untersuchung auf Grund der Ausgrabungen der romani-

- schen Abteikirche Himmerod, in: Archiv für mittelh. Kirchengesch. 5, 1953, S. 195–222. Gegen die Ausschließlichkeit des bernhardischen Plan schon J. A. Schmoll gen. Eisenwerth, Zisterzienser-Romanik, Festschrift Josef Gantner, Frauenfeld 1958, S. 151–180.
- 14 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 93, zu Mariental Segers-Glocke (Anm. 7), S. 32f.
 - 15 Dehio, Bez. Magdeburg, 1974, Drübeck S. 78f.; Möbius, 1986 (Anm. 9), S. 440.
 - 16 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 93.
 - 17 Ibid. S. 94, 96 als Vergleiche werden neben Pforta Hardehausen (barock verändert), Michaelstein (spätgotische Erweiterung) und der Kreuzgang von Drübeck genannt. Ob dieser eine Leitfunktion für Königslutter hatte oder von diesem abhängig ist, bleibt offen, s. Dehio, Bez. Magdeburg, 1974, S. 80. In Königslutter ist der Kreuzgang wohl erst um 1170 errichtet worden, wobei die um 1140 geschaffene Bauornamentik nachträglich versetzt wurde, so Dehio, Bremen, Niedersachsen, 1977, S. 547.
 - 18 UBW, Nr. 2; vgl. a. Nr. 4 (1134).
 - 19 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 93.
 - 20 Ibid., S. 92–94. Vgl. Maier/Keibel-Maier, Führer S. 43f.
 - 21 Im Führer, S. 44 als Plan II der romanischen Anlage ohne Befund rekonstruiert.
 - 22 Baubeginn ab 1190 bei Ernst Ullmann, Die Klosterkirche zu Lehnin (= Das christl. Denkmal H. 41), 4. Aufl. Berlin/DDR 1980, S. 12f. S. a. ders., Die Zisterzienserkirche Lehnin und die Entstehung der Backsteingotik in der Mark Brandenburg, in: Wiss. Zschr. d. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald, ges.- u. sprachwiss. Reihe, 29, 1980, H. 2/3, S. 29, Mit dem Hinweis auf die Peterskirche.
 - 23 Meier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 94 sprechen vom „letzten Viertel des 12. Jahrhunderts“, verweisen aber auch auf das um 1150 entstandene Langhaus von Altenberg I. Die einzige gefundene Eckbasis mit attischer Basis und Eckblatt, die sicher die Wölbung des Nebenraums belegt, spricht für die o.g. Entstehungszeit, vgl. ibid., S. 92.
 - 24 Dehio, Bremen, Niedersachsen, 1977, S. 637. Auch am Dom von Brandenburg ist wohl nach dem Vorbild von Lehnin unter der Amtszeit des Bischof Gernand (1221–1241) in der Nordostecke ein vierjochiger, doppelgeschossiger Nebenraum angebaut worden, s. Dehio, Berlin/DDR, Potsdam, 1983, S. 145.
 - 25 Steinacker, Inventar (Anm. 5) S. 277. Auf diesen Mauerzug gehen Maier/Keibel-Maier überhaupt nicht mehr ein.
 - 26 Durchgängige Kritik bei Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 90, 94, Führer, S. 40. Keibel-Maier, 1985, S. 301 bezeichnet vor allem ein 16 m langes Fundament in Nordkreuzgang als „Fehlbeobachtung“ Pfeifers – Hans Pfeifer, Walkenried, baugeschichtliche Untersuchungen und Studien, in: Zeitschr. f. Bauwesen, 64, 1914, bes. Atlas Bl. 12 –, verschweigt aber, daß gut die Hälfte dieser Mauer sich als Fundament der romanischen Südquerhauswand erwiesen hat. Die vermeintlichen „Strebepfeiler“ waren wahrscheinlich die Sockel für die Stützen des ersten doppelschiffigen Kreuzgangs. Pfeifer hat hier in der Tat falsche Schlüsse gezogen, ein Teil des Fundes ist aber immerhin nachweisbar. Auf dem Grabungsplan des Instituts ist in Verlängerung der romanischen Südwand im dritten Joch des gotischen Kreuzgangs noch ein kompletter Mauerzug eingezeichnet. Es ist zu überlegen, ob es sich hierbei um Teile einer ersten Kreuzgangsplanung im 13. Jahrhundert im direkten Anschluß an das südliche Seitenschiff gehandelt hat, wobei diese Mauerflucht die Außenwand des Kreuzgangs markiert hätte.
 - 27 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 95f. Vergleichsbeispiele für diese außergewöhnliche Lage des Brunnenhauses gibt es in Schulpforta und in Michaelstein.
 - 28 Meier, Keibel-Maier, Walkenried, S. 95 sprechen nur von einem zweischiffigen Raum, der durch nachträgliche Einbauten wieder aufgeteilt wurde. Bei der angenommenen Raumtiefe ist aber noch eine weitere Stützenreihe westlich zu postulieren. Vgl. a. dies., Führer, S. 43f. und Keibel-Maier, 1985, S. 303.
 - 29 C. W. Clasen, Die Zisterzienserabtei Maulbronn im 12. Jahrhundert und der bernhardische Klosterplan, Diss. phil., Masch.-Schrift, Kiel 1956, bes. S. 196, „um 1155“ datiert. Neue Aspekte zur romanischen Klausur wird die fast vollendete Dissertation von G. Frank in Freiburg bringen.
 - 30 Maier/Keibel-Maier, Miscellen, S. 16.
 - 31 Ibid., S. 18f. interpretieren sie einen rechtwinklig umknickenden Mauerzug, parallel zur Außenmauer des Westflügel als Innenwand des Konversentrakts, und deuten die Möglichkeit einer Konversengasse wegen des Zwischenraums von Kreuzgang und Konversentrakt an. Vergleichsbeispiele wie z. B. Eberbach oder Schönaue haben jedoch einen weitaus größeren Zwischenraum. Sicher läßt sich solange nicht sagen, wie die Westwand des romanischen Konversenflügel nicht gefunden wurde.
 - 32 Ibid., S. 18.
 - 33 Erstmals publiziert ibid., S. 19f., Abb. 8. Die Zeichnungen befinden sich im Archiv des Inst. f. Denkmalpflege, Hannover.
 - 34 Beklagt ibid. S. 16. Die Bauaufnahme erfolgte privaterseits durch Dipl.-Ing. F. Reinboth, dem dadurch die Dokumentation dieser wichtigen Teile zu verdanken ist. Nicht benutzt von Maier/Keibel-Maier, Miscellen. An dieser Stelle möchte ich Herrn Reinboth für umfangreiche Diskussionen und das zur Verfügung gestellte Planmaterial herzlich danken.
 - 35 H. Giesau, Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, Studien zur Frühgotik in Sachsen und Thüringen, Halle/Saale 1912, S. 9–13. K. Steinacker, Betrachtungen über die angebliche Verlegung des Kloster Walkenried sowie über die Entstehung und den Verfall seiner Kirche, in: Zschr. f. Gesch. d. Arch. 6, 1913, S. 37–44. Ders., Inventar (Anm. 5), S. 304f. Ders., Altes und Neues über Walkenried, in: Zschr. f. Gesch. f. Arch. 7 (1914/1919), S. 121–126. Pfeifer, 1914, (Anm. 26) Sp. 103–111. Ders., Altes und Neues über Walkenried, in: Zschr. f. Gesch. d. Arch. 8, 1924/1928, S. 132–136. Gute zusammenfassende Darstellung bei F. Reinboth, Betrachtungen über Bau und Verfall der Klosterkirche zu Walkenried, in: Zwanzig Jahre Verein für Heimatgeschichte Walkenried und Umgebung e. V. 1964–1984, Walkenried 1984, S. 28f. Vgl. Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 99f. Dies., Führer S. 16f.
 - 36 Pfeifer, 1914 (Anm. 26), Sp. 103. Ders., 1924 (Anm. 35),

- S. 132. Die Ausgrabungen der Ostteile des 13. Jahrhunderts durch Pfeifer fanden erst 1913/14 statt, wie der Beschwerdebrief des Leiters der Denkmalinventarisierung P. J. Meier an das herzogliche Staatsministerium vom 6. Juni 1914 zeigt, der beklagt, daß seine Behörde nicht hinzugezogen worden sei, und die Ergebnisse Pfeifers für nicht einwandfrei erklärt, vgl. Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel, 12 A Fb 7a Zg 4/46 1135, Acta der Geheim-Kanzlei zur Inventarisierung der Bau- u. Kdm. des Landes Braunschweig, 1904–1933, Nr. C II 995 vgl. Keibel-Maier, 1988, S. 38f.
- 36a dies. S. 42f.
- 37 Maier/Keibel-Maier, Führer, S. 21f. Dies., Walkenried, S. 101f.
- 38 Als Manuscript-Druck der Architekten Thumm & Partner, Braunschweig 1980 erschienen. Die Fotokartei des Inventars befindet sich im Staatshochbauamt Osterode/Harz. An dieser Stelle danke ich Herrn Dipl.-Ing. Glazik, der sie mir freundlicherweise zugänglich machte.
- 39 Reinboth (Anm. 35) S. 26–30, 33.
- 40 Pfeifer, 1914 (Anm. 26) Sp. 103 rekonstruiert einen diagonalen Strebepfeiler an der Nordostecke, der einen offenen Strebebogen getragen haben soll. Einen solchen Strebepfeiler mit diesem System hat es im 13. Jahrhundert nicht gegeben, wie die kleinen übereck gestellten Strebepfeiler an der Südostecke, die in situ sind, zeigen. Dagegen schon Steinacker, 1914 (Anm. 35) S. 113.
- 41 Pfeifer, 1914 (Anm. 26) Sp. 104, 107, diese unrichtige Auffassung noch vertreten im Dehio, Bremen, Niedersachsen, 1977, S. 938.
- 42 Steinacker, 1913 (Anm. 35) S. 38. Ders., 1914 (Anm. 35), S. 124.
- 43 Reinboth (Anm. 35), S. 33f. nimmt die Rundstützen fälschlich als Ergebnis des Umbaus an. Um 1910 war die östliche Basis mit verkürztem Schaft und Kelchkapitell noch in situ zu sehen. Steinacker, 1913 (Anm. 35), S. 42f. Ders., 1914 (Anm. 35), S. 111 spricht von drei erhaltenen Basen. Im Südflügel der Klausur lagern eine Basis mit 0,41 m Durchmesser sowie eine Säulentrommel mit 0,46 m Durchmesser. Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 98 sprechen von einer sicher nachgewiesenen Basis. Im Süden war der doppelschiffige Raum durch einen Kreuzpfeiler im Osten und drei reduzierte Kreuzpfeiler nach Westen getrennt. Zur unterschiedlichen Stützform schon Giesau (Anm. 35), S. 2, 8.
- 44 Maier/Keibel-Maier, Führer S. 36, deuten das Lavabo nach Steinacker als Wachbecken des Refektoriums. Zur Waschung gab es jedoch das Brunnenhaus des Refektoriums. Zum liturgischen Gebrauch gab mir der kürzlich verstorbenen Pater Felix Vongrey aus Lilienfeld wertvolle Hinweise. Freistehende Lavabos finden sich heute noch in den Ostkapellen von Maulbronn und in der Kirche von Senanque.
- 45 Dehio, Bremen, Niedersachsen, 1977, S. 937 spricht fälschlich von einer Pfahlrostgründung für die gesamte Kirche.
- 46 Ausführliche Rekonstruktion der Ostteile mit Diskussion der bisherigen Vorschläge in B. Nicolai, „Libido aedificandi“, Walkenried und die monumentale Kirchenbaukunst der Zisterzienser um 1200, Diss. phil. Masch.-Schr. FU Berlin 1986 (erscheint 1989 in den Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte), S. 56–80.
- 47 Reinboth (Anm. 35), S. 34, s. a. B. Nicolai, Lilienfeld und Walkenried. Zur Genese und Bedeutung eines zisterziensischen Bautyps, in: Wiener Jb. f. Kunstgesch. 41, 1988.
- 48 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 100. Ibid. S. 94 glauben beide, daß in den vierjochigen Nebenräumen der romanischen Kirche „etwas von jenem Hallengedanken verweggenommen zu sein (scheint), wie er später im frühgotischen Chorneubau Walkenrieds in Abweichung von dem in Ebrach oder Riddagshausen realisierten Chorschema zum Ausdruck kam.“ Ein Analogieschluß, der nichts über die Befunde des Ostbaus im 13. Jahrhundert aussagt. Dagegen auch Keibel-Maier, 1988.
- 49 Zur Typologie Nicolai (Anm. 46) Teil III, S. 105–197.
- 50 Zur Person Ottos und der folgenden Argumentation ibid. S. 105–148, zur reichspolitischen Stellung Walkenried und der Beziehung zu Morimond.
- 51 Baubeginn bei Letzner, fol. 23v., Eckstorm, S. 63f., Leuckfeld, II, S. 69 (alle Anm. 3). W. Bickel, Riddagshausen. Untersuchungen zur Baugeschichte der Abteikirche, (= Braunschweiger Werkstücke Reihe A, Bd. 5/ Bd. 40), Braunschweig 1968, S. 103 hat Riddagshausen erstmals mit dem Gelübde Ottos IV. in Verbindung gebracht. Von einem Einfluß Heidenreichs – „über den Patron des Kloster, Kaiser Otto IV.“ – wie ihn Maier/Keibel-Maier, Walkenried S. 101 und dies., Führer, S. 21 postulieren, kann gerade bei Riddagshausen, im Gegensatz zu Walkenried, keine Rede sein. Ein „Wettbewerb“ wie ihn Bickel, S. 101 mit Ebrach und Walkenried annimmt, dürfte eine wichtige Triebfeder des Neubaus in Riddagshausen sein, der aber zu einer ganz anderen ästhetischen Form gelangt.
- 52 UBW, Nr. 103 (1215).
- 53 s. Anm. 47.
- 54 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 97.
- 55 Nicolai (Anm. 46) 1. Exkurs: Die sechsteilige Wölbung und die Abkragung, S. 223–242.
- 56 Vgl. F. Arens, Die Rätsel der Sechseckkapelle auf Großkornburg, in: Württembergisch Franken, Jahrbuch 1981, bes. S. 78–87.
- 57 Der Bruder Kaiser Ottos IV., Herzog Heinrich d. Ä. († 1227) hatte bis 1212 als Pfalzgraf bei Rhein die Schutzherrschaft über das Kloster Schönaue inne, ihm folgte sein Sohn Heinrich d. J., der 1214 dort begraben wurde. Zu dieser Zeit wurde intensiv am Kloster gebaut. Diese dynastische Beziehung könnte die Anwesenheit süddeutscher Bauleute in Walkenried plausibel machen, zu den Bautappen mit Beziehungen zu Maulbronn, s. H. Wischermann, Romanik in Baden-Württemberg, Stuttgart 1986, Kat.-Text Schönaue u. Nicolai (Anm. 46) S. 277–282.
- 58 Ibid. S. 213–222 mit Vergleich zu Arnsburg.
- 59 Leuckfeld (Anm. 3), I, S. 303.
- 60 Eckstorm (Anm. 3) S. 111 zieht das quarto zum Jahresstamm zum Tagesdatum: 1294, Jan. 5 statt 1290, Jan. 2, freundlicher Hinweis von Walter Baumann, Bad Gandersheim. Für 1290 schon Leuckfeld (Anm. 3) I, S. 46f. Vgl. unnötige Diskussion bei Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 100f., dies., Führer, S. 20.

- 61 vgl. Anm. 26.
- 62 Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 99.
- 63 M. Gosebruch, Vom oberrheinisch-sächsischen Weg der Kathedralgotik nach Deutschland (= Schriftenreihe der Komm. f. Nieders. Bau- und Kunstgesch. b.d. Braunschw. Wiss. Ges., Bd. 1), Göttingen 1983.
- 64 Ibid., S. 27.
- 65 J. Fait, Das Danielbuch in Stein, Berlin/DDR 1986, bes. S. 54–60. Vgl. auch meinen Beitrag „Überlegungen zum Chorbau des Magdeburger Doms unter Albrecht III. (1209–1232)“ auf dem Colloquium „Der Magdeburger Dom“, Magdeburg 1986, der mit den anderen Beiträgen im Sommer 1989 in Leipzig erscheinen wird.
- 66 Gosebruch (Anm. 63), S. 8–14.
- 67 Auch Maier/Keibel-Maier, Walkenried, S. 107, sehen in ihr eine „spätromanische“ Komponente und datieren sie ins zweite oder dritte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Ich plädiere für noch früher um 1200/10, s. Nicolai (Anm. 46), S. 316.
- 68 Gosebruch (Anm. 63), passim, bes. S. 63–75.
- 69 D. v. Winterfeld, Der Bamberger Dom, 2 Bde, Berlin 1979, spricht von einer Datierung der Ostteile nicht vor 1217, Vollendung der Westteile kurz nach 1230, s. Bd. 1., S. 142f., 159. Die Ostteile in Magdeburg waren nach der Fundamentierung, 1209–1211, ab 1215 in Bau, der Bischofsgang um 1230 fertiggestellt, vgl. Nicolai (Anm. 65).
- 70 P. Kurmann, Die Pariser Komponenten in der Architektur und Skulptur der Westfassade von Notre Dame zu Reims, in: Münchner Jb. f. bild. Kunst 35, 1984, bes. S. 47, wo er nur die Visatio-Gruppe und die Propheten des rechten Gewändes des Südportals für aus dem 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts stammend hält. D. Kimpel und R. Suckale, Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270, München 1985, S. 288f. datieren die Querskulpturen in das 3. Jahrzehnt und verweisen darauf, daß reimsische Steinmetzen ab 1233 in Deutschland tätig gewesen sein können, weil, durch Aufstände bedingt, dort die Bauarbeiten mindestens zwei Jahre lang ruhten. Auch Kimpel/Suckale halten damit an einer direkten Beeinflussung durch Frankreich fest. 1233 dürfte der Magdeburger Ostbau bis auf den Obergaden jedoch fertiggestellt gewesen sein. Für die uns interessierenden Bauphasen fallen demnach die von Gosebruch postulierten Einflüsse aus.
- 71 Vgl. hierzu: E. Schubert, Zur Architektur und Skulptur der Frühgotik in Mitteldeutschland. Erwägungen über den Begriff mitteldeutsche Frühgotik, in: Regionale, nationale und internationale Kunstprozesse (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena), Jena 1983, S. 82–95 und H. Möbius: Schwierigkeiten mit der „Gotik“. Stilfragen zwischen Halberstadt und Leipzig, in: F. Möbius (Hrsg.): Stil und Gesellschaft (Fundus-Bücher 89/90), Dresden 1984, S. 143–162.
- 72 H.-H. Grote, Frühgotische Architektur und Bauplastik in Mariental, in: Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt, 1138–1988, München 1988, S. 83f. u. Anm. 18f.
- 73 Ibid. S. 85, Anm. 19. Auch weitere Vergleiche sind fragwürdig, weil sie einzig auf ähnlichen Erscheinungen des Baudekors beruhen, z.B. der Westflügel von St. Michael in Hildesheim: „Bis auf die unterschiedlichen Gewölbeträger und die Raumhöhe dürfte der Marientaler Nordflügel dem Hildesheimer Artgenossen (sic!) verwandt gewesen sein.“ Ibid. S. 86, vgl. a. ders.: Neue Forschungen zur Baugeschichte des Zisterzienserklosters Riddagshausen, in: Braunschweigische Heimat 73, 1987, S. 7–21, mit teilweise ebenso unhaltbaren Schlußfolgerungen.
- 74 Nicolai (Anm. 46), S. 358–381.
- 75 Erste tastende Versuche *ibid.*, Schlußkapitel: Die Zisterzienser und die deutsche Frühgotik, S. 390–428.

Abbildungsnachweis: 1–10, 12–20 Verfasser; 11 C. Thöricht, Hann. Münden.